

97-84165-9

Achtung!

Moskau

1933

97-84165-9  
MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES  
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD

308

Z

Box 732 Biefang, Hans

Achtung! Hier sprechen deutsche kumpels über die Sowjetunion. Eine kollektivbroschüre verfasst von den deutschen bergarbeitern auf schacht Stalin (vorm. "Amerikenka") Donezbecken, den früheren kumpels des Ruhr-, Wurm- und Saarreviers. [Von] Biefang, Gebhardt [u. a. ] ... Moskau, Verlagsgenossenschaft ausländischer arbeiter in der UdSSR, 1933.

55, [1] p.

435815

ONLY CD

RESTRICTIONS ON USE: Reproductions may not be made without permission from Columbia University Libraries.

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm

REDUCTION RATIO: 11:1

IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 8-25-97

INITIALS: JB

TRACKING #: 26870

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

# Achtung!

hier sprechen deutsche Kumpels

## über die Sowjetunion



# Achtung!

## Hier sprechen deutsche Kumpels über die Sowjetunion

Eine Kollektivbroschüre  
verfasst von den deutschen Bergarbeitern auf Schacht  
Stalin (vorm. „Amerikanka“) Donezbecken, den  
früheren Kumpels des Ruhr-, Wurm- und Saarreviers.

BIEFANG, GEBHARDT, SOMMER, MERGENTHAL

308

Z

Box 732



---

VERLAGSGENOSSENSCHAFT AUSLÄNDISCHER  
ARBEITER IN DER UdSSR • MOSKAU 1933

Internationale Druckerei  
Moskau  
Ul. Skworzowa-Stepanowa 3

## VORBEMERKUNG DES VERLAGS

Die Broschüre, die wir der Aufmerksamkeit des Lesers empfehlen, ist eine Skizze aus dem Leben der deutschen Ruhrkumpels, die heute am sozialistischen Aufbau im Donezbecken teilnehmen. Diese Arbeiter verließen ihr kapitalistisches Vaterland, um Schulter an Schulter mit ihren Klassenbrüdern, den Arbeitern der UdSSR, an der Front des sozialistischen Aufbaus zu kämpfen und zu siegen. Die Ruhrkumpels kamen nach der Sowjetunion als nach dem einzigen Lande, wo es keine Krisen und keine Arbeitslosigkeit gibt, wo sich niemand Sorgen über den nächsten Tag zu machen braucht.

Unter den Bedingungen der kapitalistischen Sklaverei erzogen, umstrickt vom Netz aus Lüge und Verleumdung, die von der Bourgeoisie und von ihren sozialfaschistischen Helfern verbreitet wird, haben nicht alle angekommenen Genossen sich sofort in der neuen Situation zurechtgefunden. Einzelne Genossen stellten sich das Sowjetland als ein Land vor, das bereits sämtliche Schwierigkeiten der Geburt einer neuen Gesellschaftsordnung überwunden hat. Andere wieder kamen nach der UdSSR aus rein materiellen Erwägungen, ohne sich für das gesellschaftlich-politische Leben des Landes zu interessieren. Selbstverständlich bilden diese wie jene eine unbedeutende Minderheit. In ihrer Mehrheit waren die Angekommenen Proletarier, die vom Geiste der Klassensolidarität mit der UdSSR durchdrungen waren, die besteht waren, das prinzipiell Neue zu begreifen, was im Lande des Oktobers aufgebaut wird, und ihre technische Erfahrung, die sie in einem so hochentwickelten Industrieland wie Deutschland angesammelt haben, den russischen Arbeitern zu vermitteln.

Der Prozeß der sozialistischen Umgestaltung des Menschen ist nicht leicht. Man muß verstehen, an den ausländischen Arbeiter heranzugehen, man muß es verstehen, daß eine solch große Sache wie die Verwandlung eines Lohnknechts der Kapitalisten in einen bewußten Arbeiter der sozialistischen Gesellschaft nicht auf einen Anheb zu lösen ist. Leider haben einzelne lokale Partei- und Gewerkschaftsorganisationen, namentlich auch im Donezbecken, nicht immer das notwendige Feingefühl an den Tag gelegt. Die Folgen waren Mißverständnisse, Unzufriedenheit, die bei einer besseren Organisation der politischen Massennarbeit unter den ausländischen Arbeitern hätten vermieden werden können.

45-34327  
MAY 28 1946 PCR

Jedoch haben die ausländischen Bergarbeiter, wie aus dieser bescheidenen Broschüre deutlich zu ersehen ist, trotz aller Schwierigkeiten heldenmütig für Sowjetkohle, für die Eisenhüttenindustrie gekämpft und führen den Kampf auch heute noch. Die Arbeiter haben begriffen, daß man die große Sache des sozialistischen Aufbaus nicht als unparteiischer Beobachter, sondern nur als aktiver Kämpfer, der die Schwierigkeiten bolschewistisch überwindet, mit Ehre lösen kann. Nur zusammen mit der Arbeitermasse unter der Führung der Partei kann man eine konkrete Verbesserung des kulturellen und materiellen Lebenshaltungsniveaus erreichen.

Dieser Kampf der Ruhrkumpels findet in dieser Broschüre seine Widerspiegelung. Ohne Anspruch auf eine allseitige und eingehende Schilderung des Lebens der nach der UdSSR gekommenen deutschen Bergarbeiter zu erheben, enthält sie doch das Wesentlichste: sie zeigt wie die deutschen Proletarier am großen Aufbau teilnehmen, wie sie bewußte Erbauer des neuen Lebens werden.

Selbstverständlich gibt es auch Ausnahmen. Es fanden sich auch Arbeiter, die vor den Schwierigkeiten zurückschraken, die nicht für ihre Ueberwindung kämpfen wollten und sich beeilten, in ihr „Vaterland“ zu desertieren, wo Kapitalisten und Gutsbesitzer herrschen. Die Faschisten haben es verstanden, manchen für ihre Zwecke zu gewinnen und für Agitation gegen die Sowjetunion auszunützen. Die Typen solcher „Freunde“ der UdSSR werden in der Broschüre gezeigt.

Unsere Broschüre stellt es sich unter anderem zur Aufgabe, diesen Verleumdungen unserer Klassenfeinde entgegenzutreten. Zugleich soll sie ein übriges Mal die ungeheure internationale Bedeutung der Broschüren von Arbeiterautoren bestätigen, die mit ihren eigenen Worten über den Werktag und die Feste des sozialistischen Aufbaus berichten. Sie soll eine Antwort an diejenigen sein, die versuchen, die großen Errungenschaften des Sowjetlandes zu vertuschen, die versuchen, hinter den zeitweiligen Schwierigkeiten des heutigen Tages die ungeheuren Perspektiven des Aufbaus eines neuen Lebens vor den Augen der werktätigen Massen zu verbergen. Der Verlag glaubt, daß trotz aller Mängel, die sich zum Teil aus der Kürze der Darstellung ergeben, die Broschüre zweifellos das gesteckte Ziel erreichen wird.

## VORWORT

Unter den vielen Schwierigkeiten, welche die Sowjetregierung bei der Durchführung des gigantischen sozialistischen Aufbaus zu überwinden hat, steht die Beschaffung der notwendigen Kader an Spezialisten und qualifizierten Arbeitern mit an erster Stelle. Dies galt nicht nur allein für die Industriezweige aller Art, sondern auch für die Truste zur Beschaffung der Rohprodukte. Namentlich im Kohlenbergbau machte sich der Mangel an qualifizierten Bergarbeitern, vor allem an solchen, die mit der Arbeit in modernen mechanisierten Bergwerksbetrieben vertraut sind, besonders bemerkbar.

Als im Jahre 1929 die Frage der Beschaffung von Kadern ausländischer Spezialisten und Facharbeiter eine greifbare Gestalt annahm, beschloß der Oberste Volkswirtschaftsrat, unter anderen auch eine größere Anzahl Bergarbeiter aus den deutschen Kohlengebieten einzuladen. Der Oberste Volkswirtschaftsrat, der zusammen mit der Arbeiter- und Bauerninspektion der UdSSR diese Frage in vielen Sitzungen behandelte, war sich dessen bewußt, daß diesem neuen Weg zur Verstärkung der neuen Kader viele Hemmnisse entgegenstanden. Z. B. vermochte der Wohnungsbau in den neu entstandenen Industriezentren mit dem schnellen Wachstum der neuen Schachthanlagen nicht Schritt zu halten. Gerade in den Kohlengebieten, von deren Produktion doch letzten Endes die Planerfüllung der gesamten Sowjetindustrie abhing, fehlte es an Material und Arbeitskräften, um Wohnraum für die benötigten Bergarbeiter zu schaffen.

Mit bolschewistischem Tempo verstand es jedoch die Sowjetregierung, dieses Hemmnis zu überwinden. Die Bergarbeiter fanden bei ihrer Ankunft schon fertige Wohnbauten vor, die zum Teil bedeutend geräumiger, bequemer und luftiger als die in ihrer Heimat waren. Wenn auch die Beschaffung der Wohnungseinrichtungen und Küchengeräte, bei dem plötzlich eintretenden Mangel an diesen Gegenständen, besonders schwer war, so wurde man doch schnell auch dieser Schwierigkeit Herr. Ein besonderer Uebelstand war, daß man nicht so schnell, als es notwendig war, diejenigen Lebensmittel beschaffen konnte, die den an andere Kost gewöhnten Bergarbeitern zuträglich waren. Aber auch in der Produktion selbst gab es viele Steine aus dem Wege zu räumen. Die deutschen Bergarbeiter, welche gewohnt waren, mit gutem, einwandfreiem Gezähe (Werkzeug), an dem niemals

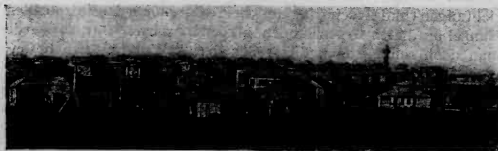
Mangel war, zu arbeiten, mußten sich hier in der ersten Zeit mit alten, verschlissenen Schaufeln, abgebrochenen Stielen usw. behelfen. Besonders unliebsam machte sich vielfach das Fehlen von Ersatzteilen für Maschinen und mechanische Vorrichtungen bemerkbar.

Seitdem hat sich vieles geändert.

Diese Broschüre soll eine Darstellung von dem Leben der deutschen Bergarbeiter im Donbassgebiet seit ihrer Uebersiedlung in die UdSSR geben. Sie ist verfaßt von einer ganzen Anzahl Autoren — ausnahmslos Kumpels, Proleten, die im tiefen Schacht ihren Mann stehen und die alle Schwierigkeiten selbst durchgemacht und siegreich überstanden haben. Aber nicht nur die Autoren selbst haben sich an der Entstehung dieses kleinen Werkes beteiligt, sondern *alle* Bergarbeiter des Schachtes Amerikanka, dieses vielgenannten und weltbekannten Kohlenbergwerkes des Donbass, haben ihr Scherflein durch Berichte und Erzählungen ihrer Erlebnisse beigetragen. In einer öffentlichen Versammlung der deutschen Kumpels und deren Frauen wurde diese Broschüre eingehend diskutiert. Das Protokoll dieser Versammlung mit der angenommenen Resolution findet der Leser, handschriftlich unterzeichnet, im Anhang. Somit stellt dieses Kollektivwerk ein wahrheitsgetreues Spiegelbild der wirklichen Lage des deutschen Bergarbeiters im Donbass dar. Und gerade diese Tatsache verleiht der kleinen Broschüre eine große Bedeutung.

Josef Schneider.

Schacht „Stalin“ (vormals „Amerikanka“)



Arbeiterstadt bei Schacht „Stalin“

## DAS RUHRGEBIET

Das Ruhrgebiet mit seiner 4500 qkm großen Fläche, eingezwängt zwischen Rhein, Ruhr und Lippe, ist das „pochende Herz“ Deutschlands. Ein kleiner Flecken nur auf dem Kontinent, und doch ist seine wirtschaftliche Bedeutung gewaltig. Tausende Schornsteine recken hier trotz ihrer Köpfe zum Firmament, hunderte Schachttürme geben Zeugnis von dem großen Kohlenreichtum, der unter der Erde schlummert. Eine Fabrik reiht sich an die andere: Riesenbetriebe, in denen zehntausende Arbeiter Beschäftigung finden könnten.

Frühmorgens, pünktlich um 6 Uhr, heulen die Fabrik- und Schachtsirenen auf, gleich wilden Tieren, die den neuen Tag verkünden. Sofort beginnt das Tempo. Tausend Motore beginnen ihren Kreislauf, Transmissionen surren, Maschinen stechen, schneiden, sägen, brechen, biegen, bohren, hobeln, speien Feuer-schünde aus. Instrumente von unheimlicher Genauigkeit messen nach Millimetern, wiegen klotzige Ungeheuer von Stahl und Eisen nach Gramm, kontrollieren Mensch und Maschinen, verzeichnen Bruchteile von Sekunden Verspätung.

In den Schächten, 500 bis 600, ja 1000 Meter unter der Oberfläche, dasselbe rasende Tempo. Elektrische Maschinen jagen mit Höchstgeschwindigkeit, hinter jeder ein Zug von 50 Wagen mit je einer Tonne Inhalt, durch die Querschläge und Abteilungsstrecken. In den Streben von 100 bis zu 300 Meter Länge ein ohrenbetäubender Lärm. Schrämmaschinen fressen sich unaufhörlich durch die Flöze, die Abbauhämmer in den Händen müder, abgespannter Kumpels rattern ohne Ende, während die Rutschen das „schwarze Gold“ ausspeien. Oben aber häufen sich die Kohlen zu gigantischen Bergen — Gold für die Kapitalisten.

Sie haben rationalisiert, nicht nur die Maschine und die Zeit, sondern auch den Arbeiter. Konzentration, fließender Arbeitsvorgang vom kleinsten Schraubchen bis zur fertigen Maschine, jedes Teilchen typisiert und normiert, und trotzdem bleibt die ganze Produktion ein anarchisches Chaos.

Warum? Eben weil es kapitalistische Betriebe sind, die nur den Interessen eines einzelnen oder einzelner dienen. Betritt ein großes Werk, überall findest du das berüchtigte deutsche „Eintritt verboten“. Äengstlich hütet jeder Profitschinder die von ihm gekauften Erfindungen, die ja nicht zum Gesamtnutzen, son-

Mangel war, zu arbeiten, mußten sich hier in der ersten Zeit mit alten, verschlissenen Schaufeln, abgebrochenen Stielen usw. behelfen. Besonders unliebsam machte sich vielfach das Fehlen von Ersatzteilen für Maschinen und mechanische Vorrichtungen bemerkbar.

Seitdem hat sich vieles geändert.

Diese Broschüre soll eine Darstellung von dem Leben der deutschen Bergarbeiter im Donbassgebiet seit ihrer Übersiedlung in die UdSSR geben. Sie ist verfaßt von einer ganzen Anzahl Autoren — ausnahmslos Kumpels, Proleten, die im tiefen Schacht ihren Mann stehen und die alle Schwierigkeiten selbst durchgemacht und siegreich überstanden haben. Aber nicht nur die Autoren selbst haben sich an der Entstehung dieses kleinen Werkes beteiligt, sondern *alle* Bergarbeiter des Schachtes Amerikanka, dieses vielgenannten und weltbekannten Kohlenbergwerkes des Donbass, haben ihr Scherflein durch Berichte und Erzählungen ihrer Erlebnisse beigetragen. In einer öffentlichen Versammlung der deutschen Kumpels und deren Frauen wurde diese Broschüre eingehend diskutiert. Das Protokoll dieser Versammlung mit der angenommenen Resolution findet der Leser, handschriftlich unterzeichnet, im Anhang. Somit stellt dieses Kollektivwerk ein wahrheitsgetreues Spiegelbild der wirklichen Lage des deutschen Bergarbeiters im Donbass dar. Und gerade diese Tatsache verleiht der kleinen Broschüre eine große Bedeutung.

Josef Schneider.

Schacht „Stalin“ (vormals „Amerikanka“)



Arbeiterstadt bei Schacht „Stalin“

## DAS RUHRGEBIET

Das Ruhrgebiet mit seiner 4500 qkm großen Fläche, eingezwängt zwischen Rhein, Ruhr und Lippe, ist das „pochende Herz“ Deutschlands. Ein kleiner Flecken nur auf dem Kontinent, und doch ist seine wirtschaftliche Bedeutung gewaltig. Tausende Schornsteine recken hier trotz ihrer Köpfe zum Firmament, hunderte Schachttürme geben Zeugnis von dem großen Kohlenreichtum, der unter der Erde schlummert. Eine Fabrik reiht sich an die andere; Riesensbetriebe, in denen zehntausende Arbeiter Beschäftigung finden könnten.

Frühmorgens, pünktlich um 6 Uhr, heulen die Fabrik- und Schachtsirenen auf, gleich wilden Tieren, die den neuen Tag verkünden. Sofort beginnt das Tempo. Tausend Motore beginnen ihren Kreislauf, Transmissionen surren, Maschinen stechen, schneiden, sägen, brechen, biegen, bohren, hobeln, speien Feuer: schlünde aus. Instrumente von unheimlicher Genauigkeit messen nach Millimetern, wiegen klotzige Ungeheuer von Stahl und Eisen nach Gramm, kontrollieren Mensch und Maschinen, verzeichnen Bruchteile von Sekunden Verspätung.

In den Schächten, 500 bis 600, ja 1000 Meter unter der Oberfläche, dasselbe rasende Tempo. Elektrische Maschinen jagen mit Höchstgeschwindigkeit, hinter jeder ein Zug von 50 Wagen mit je einer Tonne Inhalt, durch die Querschläge und Abteilungsstrecken. In den Streben von 100 bis zu 300 Meter Länge ein ohrenbetäubender Lärm. Schrämmaschinen fressen sich unaufhörlich durch die Flöze, die Abbaulämmer in den Händen müder, abgespannter Kumpels rattern ohne Ende, während die Rutschen das „schwarze Gold“ ausspeien. Oben aber häufen sich die Kohlen zu gigantischen Bergen — Gold für die Kapitalisten.

Sie haben rationalisiert, nicht nur die Maschine und die Zeit, sondern auch den Arbeiter. Konzentration, fließender Arbeitsvorgang vom kleinsten Schraubchen bis zur fertigen Maschine, jedes Teilchen typisiert und normiert, und trotzdem bleibt die ganze Produktion ein anarchisches Chaos.

Warum? Eben weil es kapitalistische Betriebe sind, die nur den Interessen eines einzelnen oder einzelner dienen. Betritt ein großes Werk, überall findest du das berüchtigte deutsche „Eintritt verboten“. Ängstlich hütet jeder Profitschinder die von ihm gekauften Erfindungen, die ja nicht zum Gesamtnutzen, son-



dem zum Nutzen einzelner Raffer dienen. Wenn dann die Herren vom ADGB, die Leipart, Graßmann & Co., vom „organisierten Kapitalismus“, der neuesten Entdeckung des Herrn Hilferding, faselten, wenn Herr Tarnow sein Programm der „Wirtschaftsdemokratie“ entwickelte, dann war dieser Betrug am Proletariat um so schamloser, als sie vorgaben, daß derartige Produkte ihres Hirns noch der Marxschen Theorie entsprächen.

Kapitalismus ist ohne Krise undenkbar. Das Ruhrgebiet ist das beste Beispiel dafür. Längst heulen Tausende von Sirenen nicht mehr, längst verrostet auf den Schachttürmen die Seilscheiben und in den Riesenfabriken die Maschinen, längst sind unzählige Fabrikmauern und Schornsteine dem Erdboden gleichgemacht worden. Denn dort, wo der Profit die Produktion bestimmt und den Mehrwert verschlingt, wo nicht den Bedürfnissen der Massen entsprechend produziert wird, dort wo die Produktionsmittel nicht Eigentum der Schaffenden, sondern einiger Finanz- und Industriekönige sind, da gibt es weder Organisation noch Planmäßigkeit. Diese Marxschen Grundsätze sind eben reale Wirklichkeit — nicht aber die Hilferdingsschen Rezepte oder Tarnowschen Pflästerchen. Die Wels und Leipart, die sich noch auf dem Leipziger Parteitag der SPD als „Aerzte des kranken Kapitalismus“ aufspielten, sind längst als elende Kurfischer entlarvt worden.

Die Kommunisten haben stets mit aller Deutlichkeit festgestellt, daß es keinen stabilisierten Kapitalismus gibt, sondern daß man nur von einer „relativen Stabilisierung des Kapitalismus“ sprechen kann. Das heißt mit anderen Worten, daß trotz einer zeitweiligen Hochkonjunktur die kapitalistische Wirtschaft auch damals ihren krisenhaften Charakter in sich trug. Und so kam es auch. Von Monat zu Monat wurde die Krise sichtbarer, die Waren stauten sich auf den Märkten, Betriebe drosselten ihre Produktion, Bankkrachs folgten in allen kapitalistischen Ländern — die ungeheuerlichste Weltwirtschaftskrise war zur Tatsache geworden. Aus war es mit dem „organisierten Kapitalismus“, aus mit der „Wirtschaftsdemokratie“, übrig blieben nur die SPD-Kurfischer mit ihren verlogenen Rezepten und 7 Millionen Proletariat, die heute vor verschlossenen Fabrikstoren stehen und ein Hungerdasein führen müssen. Selbst das „Berliner Tageblatt“, eines der größten bürgerlichen Organe Deutschlands, konnte nicht umhin, am 15. Mai 1930, folgende sinngemäße Feststellung zu machen:

„... In Amerika und Kanada liegt der Weizen von drei Ernten unverkäuflich in den Elevatoren, während die neue Ernte heranreift, — und trotzdem hungern Tausende in der Welt.

Brasilien erstickt in Kaffee, Millionen aber müssen sich mit einem Gebräu von Surrogaten zufrieden geben.

In Argentinien verfäult das Fleisch massenweise, während große Bevölkerungsschichten kaum einmal in der Woche ein Stückchen Fleisch im Topf haben.

In Kuba häuft sich der Zucker in riesigen Mengen, tausende Arbeiterkinder aber müssen dieses wichtige Nahrungsmittel entbehren.

Indien erstickt an Baumwolle, Japan an Rohseide. Hunderttausende aber tragen das letzte Hemd, ohne sich neuen Ersatz beschaffen zu können. Im Ruhrgebiet türmen sich die Kohlenhalden zu gigantischen Bergen, obwohl tausende Familien in kalten, feuchten Wohnungen hausen müssen; viele nicht einmal wissen, wovon sie das karge Mittagmahl bereiten sollen.“

Drastischer kann die kapitalistische Anarchie wirklich nicht gekennzeichnet werden. Kein Wunder, daß angesichts einer solchen wirtschaftlichen Atmosphäre sich genügend Explosionsstimmung unter den Arbeitern ansammelte. Und als dann noch die Herren der Ruhrbetriebe, die Thyssen, Klöckner, Krupp und Co., provozierend einen großen Lohnabbau ankündigten, da war es aus mit der Geduld der Proleten. Die RGO berief für den 15. Mai 1930 einen Betriebs- und Gewerkschaftskongreß für die Nordwest-Metallindustrie nach Duisburg ein, der, besichtigt von fast allen Großbetrieben des Rhein-Ruhrgebietes, beschloß, zum 1. Juli den Streik auszurufen und den Angriff der Unternehmer mit der Offensive der Arbeiter zu beantworten. Auch die Ruhrkumpels, deren Tarif 3 Monate später, am 1. Oktober 1930, ablief, rüsteten zum Kampf nicht nur für die eigenen Forderungen, sondern auch für die Solidarität mit den Metallarbeitern, wußten sie doch, daß dieser Kampf auch gleichzeitig ihr Kampf, ihr Sieg oder ihre Niederlage sein würde. Ueberall fanden Belegschaftsversammlungen statt, die reformistischen Gewerkschaftsböden wie auch ein Teil ihrer Betriebsräte wurden aus den Versammlungen verjagt, oft sogar direkt von den Kumpeln hinausgeprügelt.

In Wann-Eickel, auf Schacht Pluto, hatten die Reformisten während der Betriebsratswahl eine kleine Schiebung durchgeführt und dadurch verhindert, daß revolutionäre Kumpeln

in den Betriebsrat hineingewählt wurden. Die Wahl wurde ausnahmsweise vom Arbeitsgericht für ungültig erklärt, weil der Betrug zu offensichtlich war; neue Wahlen mußten stattfinden. Der reformistische Betriebsrat hatte, wohl wissend, daß die Kumpels mit ihm gründlich abrechnen würden, in aller Stille eine Belegschaftsversammlung einberufen und als Referenten den reformistischen Oberbonzen und berichtigten Bausschmeißer des Bergarbeiterverbandes Klein sowie einen christlichen Gewerkschaftsbürokraten eingeladen. Die RGO aber war auf dem Posten und holte sich einen gemaßregelten Kumpel von einer anderen Schachtanlage, der zudem noch von den Husemann und Konsorten wegen seiner revolutionären Betriebstätigkeit aus dem Bergarbeiterverband ausgeschlossen worden war. Nachdem die beiden Bürokraten je eine halbe Stunde lang das blödsinnigste Geschwätz über Gemüsegärten und wilde Tiger in den Dschungeln Afrikas, unter ständigem Protest der 1500 anwesenden Kumpels, verzapft hatten, ergriff der rote Kumpel das Wort, um 1½ Stunden lang gründlich mit diesen Bonzen abzurechnen. Als dann die Bonzen das Schlußwort halten wollten, wurden sie von den Kumpels hinausgeprügelt, eine kurze Kampfesresolution wurde gegen zwei Stimmen angenommen, und ehe die von den Reformisten alarmierte Polizei erschien, hatte der Saal sich schon geleert, so daß die SPD-Polizei unverrichteter Dinge wieder abziehen mußte. Glänzend haben sich die Kumpels geschlagen, wurden doch die Reformisten aus dem Betriebsrat hinausgeworfen, ein neuer Betrieb erobert, eine neue rote Hochburg errichtet.

Am 1. Juli heulten die Fabriksirenen zwar wie sonst, aber das Straßenbild war ein anderes. Nicht das alte gewohnte Bild zum Betrieb ellender Proleten, sondern kampffreudige Gesichter vor den Fabrikatoren. Aber auch andere Proletarier bevölkerten die Straßen, angetan mit blauen Uniformen und blankgeputzten Knöpfen, die schußbereiten Karabiner geschultert. Der Severingsche „Ordnungsdienst“ trat ebenfalls in Funktion, war doch der Geldsack in Gefahr. Die Arbeiter Krupps Essen, der GBAG Gelsenkirchen, Hösch Dortmund, August Thyssen-Hütte Mülheim, Vestag Duisburg, BVG Bochum, Oberbilker Stahlwerk Düsseldorf bezogen Massenstreikposten und legten die wichtigsten Glieder der Rhein-Ruhr-Industrie still. Solidaritätsstreiks der Berg- und Transportarbeiter brachen aus. Aber ungleich blieb der Kampf und mußte nach einigen Wochen wieder abge-

brochen werden. Neuer Verrat der Gewerkschaftsbürokratie und Polizeiterror sorgten dafür, daß kein voller Sieg errungen wurde. Trotzdem errangen die Arbeiter Erfolge in den Betrieben, indem sie die geplante Herabsetzung der Akkordsätze verhinderten, und, was noch wichtiger war, ihr Kampfwille wurde gestärkt, Tausende neuer Kämpfer waren für die rote Klassenfront gewonnen. Der Kampf war nicht aufgehoben, sondern aufgeschoben.

An den Stempelstellen wurden die grauen Schlangen indessen immer länger. Immer tiefere Risse ließ die Wirtschaftskrise in der Produktion zurück. Besonders der Ruhrbergbau litt unter dieser Depression. 60 000, 80 000, ja 100 000 Kumpels flogen in einem Jahr auf die Straße, ohne jemals wieder Aussicht auf irgend eine Beschäftigung zu haben. Ungeheuer wuchs das Elend und die Not der „Rationalisierten“. Täglich wurden Kumpels exmittiert, von den Unternehmern rücksichtslos aus den Werkswohnungen rausgeworfen und in elende verwanzte Baracken eingepfercht. Da verbreitete sich plötzlich, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, die Nachricht, daß die Sowjetunion Bergarbeiter für die neuerrichteten Schächte im Donbass und anderen Gebieten brauche. Endlich eine Hoffnung, wieder Arbeit und Brot zu finden, und das in einem Lande, das von Arbeiterfeinden so oft als ein Barbarenstaat verleumdet worden war. Das Landesarbeitsamt in Köln ließ an allen Stempelstellen Warnungen anbringen, die die Verhältnisse in der Sowjetunion als schlecht bezeichneten und vor der Auswanderung dorthin warnten. Wütend rissen die erwerbslosen Kumpels die verleumderischen Wische ab, weil sie mit Recht den Schwindel nicht glaubten. Ueber 5 000 Erwerbslose, ja selbst viele Betriebsarbeiter, meldeten sich schon in den ersten Tagen, um so schnell wie möglich den Staub der deutschen „Heimat“ von den Füßen schütteln zu können und am Aufbau des Sozialismus mitzuhelfen. Das Sowjetproletariat rief — und das genügte.

## DIE URSACHE DER AUSWANDERUNG

Der Wunsch vieler deutscher Arbeiter, nach der SU zu fahren, hat seine Hauptursache in den schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen, die in der „freien“ deutschen Republik herrschen. Der deutsche Kapitalismus hat unter der liebevollen Fürsorge der völkerbefreienden Sozialdemokratie seit dem Verrat der Revolu-

tion von 1918 eine Position nach der anderen wieder an sich gerissen und ist dank der Unterstützung der Sozialdemokraten der unumschränkte Beherrscher der Republik. Mit unerhörter Brutalität werden täglich tausende Arbeiter durch den Monopolkapitalismus, in dessen Aufsichtsräten vielfach ebenfalls Sozialdemokraten sitzen, auf die Straße geworfen, werden unzählige kleine Existenzen vernichtet. Deutschland hat heute über 7 Millionen Erwerbslose, nicht eingerechnet die Millionen, die verkürzt arbeiten, und diejenigen, die ohne einen Pfennig Unterstützung dahinvegetieren. Parallel mit dem massenhaften Hinauswurf aus den Betrieben erfolgt ein rücksichtsloser Abbau der Arbeitslosen- und Wohlfahrtsunterstützung. Hunderttausende Proletarier fristen ein Hungerdasein und ergreifen mit Freude jede Gelegenheit, Arbeit zu bekommen. Die täglichen Zeitungsberichte über Selbstmorde, Raub und Diebstahl geben Zeugnis von der fürchterlichen Not. Nicht alle Arbeiter haben erkannt, daß dies kein Ausweg aus der Not ist, und haben sich noch nicht in die Klassenfront eingereiht. Die Zunahme der Tuberkulose ist grauerregend. Der Staat hilft den Kranken in der Weise, daß er für die Pflege der Polizeihunde und Pferde ein Vielfaches der Summe aufwendet, die für den Gesundheitsschutz bewilligt wird. Das ist ein Grund zur Auswanderung; viele Arbeiter jedoch treibt nach Sowjetrußland der Wunsch, Zeugen des sozialistischen Aufbaus zu sein. Vor allem aber sind es solche, die auf die Straße geflogen sind, weil sie es wagten, gegen die Willkür der Unternehmer zu kämpfen; sie hatten keine Aussicht, jemals wieder Beschäftigung zu finden. Dafür einige Beispiele. Der aus dem Wurmrevier hierher gekommene, auf unserem Schacht beschäftigte Bergarbeiter *Wopicska* erzählt: „Ich bin Ungar und wurde wegen staatsfeindlicher Tendenzen ausgewiesen.“ Diese staatsfeindlichen Tendenzen bestanden in folgendem: „Ich habe mit meinem Radioapparat den russischen Sender empfangen. Und da auch andere Arbeiter gerne diese Sendungen hörten, kamen sie zu mir. Mein zweites Verbrechen war die Beteiligung an einer Demonstration.“ Das genügte, um den lästigen Ausländer davonzujagen. Eine Beschwerde an den Regierungspräsidenten und Oberpräsidenten wurde wie folgt beantwortet:

„Der Landrat — L 2109.

Aachen, den 29. 9. 31.

Auf Ihre an den Herrn Regierungspräsidenten in Aachen und den Herrn Oberpräsidenten in Koblenz gerichteten Beschwerden

vom 5. 9. und 6. 9. 31 über die vom Herrn Bürgermeister in Merkstein an Sie ergangene Ausweisungsverfügung vom 2. 9. 31, die zur zuständigen Erledigung an mich abgegeben worden sind, erhalten Sie folgenden Bescheid:

Es ist festgestellt worden, daß Sie sich in staatsfeindlichem Sinne betätigt haben. Ich bin daher nicht in der Lage, die gegen Sie vom Herrn Bürgermeister erlassene Verfügung aufzuheben.“

gez. (Unterschrift).

Nachstehend die Verfügung, auf die die Beschwerde eingereicht wurde:

„Der Bürgermeister Merkstein, den 2. Sept. 1931.  
Abt. II, Tgb. Nr. 811-4a

An den ungarischen Staatsangehörigen

Herrn Franz Wopicska und Ehefrau,  
Merkstein, Freiheitsstraße 92.

Nachdem der Herr Regierungspräsident in Aachen mit Verfügung vom 25. 8. 31, A. 2, 179-11, seine Zustimmung zur Ausweisung erteilt hat, werden Sie mit Ihrer Ehefrau und den beiden Kindern Olga und Ida hiermit als lästiger Ausländer aus dem preußischen Staatsgebiet ausgewiesen. Sie, Ihre Ehefrau und die beiden Kinder haben bis zum 14. 9. 31 das preußische Staatsgebiet zu verlassen. Falls Sie dieser Verfügung nicht nachkommen, drohe ich Bestrafung bis zum Betrage von 300.— Mk., an deren Stelle im Falle der Uneinziehbarkeit entsprechende Haftstrafe tritt, an. Unerlaubte Rückkehr wird nach § 361 Abs. 2 des Reichsstrafgesetzbuches mit Haft bestraft.

I. V.: (Unterschrift), Beigeordneter.“

Ein Kommentar dazu ist wohl überflüssig.

Der Kumpel *Emil Weichler* erklärt: „Ich verließ Deutschland, weil ich arbeitslos war und meine Familie nicht mehr ernähren konnte.“

*Fritz Mörschbach*: „Durch Maßregelung wegen meiner revolutionären Betriebstätigkeit bin ich im Wurmrevier arbeitslos geworden und hatte keinerlei Aussicht, jemals wieder Arbeit zu bekommen. Ich bin froh, hier in der Sowjetunion Arbeit und Brot und auch die Freiheit gefunden zu haben, die die Arbeiter in Deutschland noch erkämpfen müssen.“

**Robert Wagner:** „Ich war nicht arbeitslos, wollte aber gern die Sowjetunion, besonders den sozialistischen Aufbau kennen lernen, um mitzuhelfen. Ich bereue auch nicht, hierher gekommen zu sein. Lieber will ich umkommen, als nach Deutschland zurückkehren.“

**Michael Selitsch:** „Mich hat die Arbeitslosigkeit aus Deutschland getrieben, und ich bereue nicht, hierher gekommen zu sein.“

**Gustav Heuchert:** „Ich bin als Parteiloser nach der Sowjetunion gefahren. Um Politik habe ich mich nie gekümmert, trotzdem war ich neugierig, wie die Verhältnisse in Sowjetrußland sein würden. Jedenfalls habe ich mich nicht getäuscht, und eine Rückreise nach Deutschland kommt nicht in Frage.“

**Willy Herzig:** „Bis zum letzten Tage habe ich in Deutschland gearbeitet. Ich gab die Arbeit nur auf, weil ich mir in der UdSSR eine neue Existenz aufbauen wollte, wo man nicht täglich mit dem Bewußtsein zur Arbeit gehen muß, schon morgen in das Heer der Erwerbslosen eingereiht zu werden. Wir haben uns in den zwei Jahren hier ganz gut eingelebt und kein Verlangen mehr, nach Deutschland zurückzufahren.“

Diese Äußerungen deutscher Arbeiter in der UdSSR könnte man beliebig erweitern, doch genügt schon diese kleine Auslese, um manchen verleumderischen Behauptungen Zurückgekehrter die Spitze abzubreaken. Ein großer Teil der Zurückgekehrten hat den voreilig unternommenen Schritt schon bereut. Sie sind in das größte Elend zurückgekehrt und haben erneut um Einreiseerlaubnis nachgesucht. Wir aber, die wir hier sind, werden alle unsere Kräfte für das große Werk, den Aufbau des Sozialismus einsetzen. Wir sind auch bereit, sollte der Imperialismus es wagen, die SU anzugreifen, in vorderster Front, Schulter an Schulter mit unseren russischen Brüdern, unser proletarisches Vaterland zu verteidigen.

## ANWERBUNG UND FAHRT IN DIE SOWJETUNION

Das waren aufgeregte Debatten, die Ende Mai und Anfang Juni 1930 in allen Arbeiterbezirken des Ruhrgebiets, insbesondere in den Arbeiterbezirken und Vororten der Stadt Essen, stattfanden. Schon wochenlang vorher munkelte man von der Anwerbung deutscher Arbeiter für den Sowjetbergbau. Und daß die Debatten am erregtesten und stärksten auf den Stempelstellen

waren, ist jedem, der das Elend unserer erwerbslosen Kumpels in Deutschland kennt, wohl verständlich. Alle Mutmaßungen wurden Wirklichkeit, als plötzlich folgendes Inserat im „Ruhr-Echo“ erschien:

„Bergarbeiter für die Sowjetunion gesucht.  
Schriftliche Angebote unter ... an den Verlag.“

Der Erfolg dieser Anzeige war ungeheuer. Die Geschäftsstelle des „Ruhr-Echo“ wurde mit Gesuchen förmlich überschwemmt. Schon in den ersten zwei Tagen nach dem Erscheinen der Anzeige liefen allein 5 000 Bewerbungen ein. Das Lokal Fischer, die Werbestelle für den Essener Bezirk, war im wahren Sinne des Wortes belagert. Mit der Eisenbahn, auf Fahrrädern, in den meisten Fällen natürlich zu Fuß, zogen täglich in den frühesten Morgenstunden Hunderte zur genannten Stelle im Stadtzentrum. Alle kamen, obwohl bekannt geworden war, daß nur diejenigen berücksichtigt werden könnten, deren schriftliches Gesuch bereits mit der Aufforderung beantwortet worden war, sich zwecks Vorstellung und Prüfung der Papiere im Lokal einzufinden. Sie alle trieb die Hoffnung, aus dem Elend herauszukommen, zumal ein Vertreter der Erwerbslosen Sowjetrußland in allen rosigen Farben geschildert hatte. Der Genosse hatte die Sowjetunion im Jahre 1927 bereist und war daher auch nicht in der Lage, ein klares Bild über die augenblicklichen Verhältnisse zu geben. So kam es, daß ein großer Teil der Arbeiter von vornherein falsche Auffassungen über die Verhältnisse in der Sowjetunion hatte, als er sich anwerben ließ. Für die Art der Auswahl der angeworbenen Arbeiter nur ein kleines Beispiel. Der Marktplatz in Essen-Kray war schon von jeher ein Diskussionsplatz der Erwerbslosen. Dort versuchten einmal mehrere Arbeiter, den Erwerbslosen Neumann davon zu überzeugen, wie wichtig für jeden Arbeiter das regelmäßige Lesen einer Gewerkschaftszeitung ist. Neumanns Antwort lautete: „Die ganze marktschreierische Pressejournalistik geht mich einen Dreck an. Ich weiß auch so alles.“ Derselbe Neumann aber war bei der Abfahrt des ersten Transportes, zum größten Erstaunen vieler Arbeiter, dabei. Die Abfahrt selbst ging in drei Etappen vor sich. Der erste Transport fuhr am 17. Juli 1930, die beiden anderen Transporte in Abständen von einigen Tagen vom Bahnhof Altenessen ab. Alles war bei der Abfahrt in bester Stimmung. Die Fahrt

selbst ging über Berlin, Warschau und von da zur russischen Grenzstation Schepetowka.

Schon während der Fahrt gingen die Meinungen über das, was wir in der Sowjetunion sehen würden, weit auseinander. Die wenigsten wußten etwas Konkretes über den Fünfjahrplan und die Schwierigkeiten des sozialistischen Aufbaus. Die meisten sahen in dem Land, wo die Arbeiter und werktätigen Bauern die Macht haben, den Ort, wo der Sozialismus schon zur vollendeten Tatsache geworden ist, was naturgemäß zu falschen Schlußfolgerungen führen mußte.

Nach fast 24stündiger Fahrt kamen wir glücklich in Warschau an. 17 Stunden Aufenthalt gaben uns die günstige Gelegenheit, uns die Verhältnisse in der Hauptstadt des faschistischen Polen etwas näher anzusehen. Wenn auch die Besichtigung einer Stadt uns nicht erlaubt, daraus Schlußfolgerungen für ein ganzes Land zu ziehen, so genügt sie doch zu der Feststellung, daß die Not und das Elend der polnischen Arbeiterschaft nicht geringer, eher noch krasser als die der deutschen Proletariats ist. So sahen wir in dem verkommenen Stadtpark Warschaws sämtliche Bänke belagert von erwerbslosen Männern und Frauen, die einen geradezu trostlosen Eindruck erweckten. Alle bewunderten unsere gute Kleidung und unsere Schuhe, ohne zu wissen, daß diese Kleidung eben erst aus dem Erlös unserer verkauften Möbel beschafft worden war. Sehr schwer ist es, mit diesen Opfern des polnischen Kapitalismus zusammenzukommen, denn die faschistische Militär- und Polizeiellique bewacht mit Argusaugen jeden Durchreisenden, besonders wenn sein Reiseziel die Sowjetunion ist. Aber trotz dem weitverzweigten Spitzelsystem gelang es uns doch, mit einigen Arbeitslosen zu sprechen, die uns ein erschütterndes Bild ihrer Not aufdeckten. Das war die eine Seite. Auf der anderen sah es nicht so armselig aus. Dort traf man die sporenen- und säbelklirrenden Stützen der heiligen Pilsudski-„Ordnung“, die, um den Luxus der Satten zu schützen, stündlich bereit sind, über hungernde Proletarier herzufallen. Kein Wunder, daß wir alle froh waren, als wir am Abend unsere Reise in der Richtung nach der Sowjetgrenze fortsetzen konnten.

Die weitere Fahrt war ziemlich eintönig. Doch waren wir Auswanderer alle in Erregung, als der Zug die letzte polnische Zollstation Zdobanowa verließ. Nun durchfuhren wir die neutrale Zone und kurz darauf den Grenzbogen mit der Auf-

schrift „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ Solche Grenzpfähle zieren eben nur die Grenzen eines Landes der Erde. Ein Kommandeur der russischen Grenzwehr steigt in unseren Zug und wird von allen Deutschen herzlich begrüßt. Welch ein Gegensatz — ein Kommandeur in Warschau und einer an der Sowjetgrenze. Dort goldene Tressen und Schnüre, ein nicht zu beschreibender Dünkel — hier aber Einfachheit und proletarisch herzliches Entgegenkommen. Unbeschreiblich war für uns der Empfang in Schepetowka. Die Bahnsteige voll besetzt mit Arbeitern, roten Soldaten, Komsomolzen und Pionieren. Die Kapelle spielt die „Internationale“, und dann ein ungeheurer Jubel, wie ihn nur ein Volk, das sich seiner Freiheit und seines Sieges voll bewußt ist, zum Ausdruck bringen kann. Aufs beste wurden wir bewirtet und gepflegt. Schepetowka, früher ein Nichts, hat sich binnen weniger Jahre zu einer Stadt von 17 000 Einwohnern entwickelt. Tempo des Sozialismus. Wir blieben in Schepetowka 4 Tage, um die beiden anderen Transporte zu erwarten, da wir in einem Sammeltransport nach Charkow weiterfahren sollten.

Fast hätte ich etwas vergessen. Wir hatten bei der Abfahrt in Deutschland für jedes Abteil einen Ältesten gewählt, der für Frauen und Kinder die Sorge übernahm. In unserem Abteil war hierfür der Arbeiter Kummerow bestimmt. Innerhalb der neutralen Zone schlüpfte der Arbeiter Kaulitzki in einen RFB-Anzug, den er in Deutschland irgendwie aufgetrieben hatte, und erklärte sich zum Abteilungsaltesten. Vor der Einfahrt in Schepetowka hielten natürlich alle Deutschen die Fenster belagert, um die russische Grenze sehen zu können. Kaulitzki fand keinen Platz, rannte ein paarmal wie wildgeworden durch den Gang, riß dann kurz entschlossen zwei andere Arbeiter vom Fenster und stieß — er hatte das doppelte Fenster nicht beachtet — mit dem Schädel durch die Scheibe, wobei er sich eine klaffende Wunde an der Stirn zuzog. Ein Sanitäter, der ihm Hilfe leisten wollte, wurde von ihm abgelehnt mit dem Bemerkten: „Mann, geh los, ich habe doch Nerven!“ Aber schon knickte er zusammen wie ein nasser Sack. Sein Enthusiasmus wurde mit 4 Klammern besiegt. Kaulitzki, der hier ein ganz guter Arbeiter war, fuhr sieben Monate später nach Litauen auf Urlaub und kehrte nicht wieder zurück. Wahrscheinlich wurde er vom litauischen Faschismus gekauft, denn er ist dort heute faschistischer Polizist.

Nun weiter in der Schilderung unserer Reise. Wer kann es vergessen, wie in einem Meeting eine alte russische Parteigenossin

sprach, wie sie uns die ungeheuren Strapazen, die die russischen Revolutionäre während der Revolution durchmachen mußten, schilderte. Sie selbst hatte den Bürgerkrieg in den vordersten Reihen mit durchgekämpft. Sie sagte zum Schluß: „Drei meiner Söhne sind gefallen, meine drei lieben Jungen. Aber wenn es unser großes Ziel erfordert, gebe ich gerne auch den einen, der mir blieb. Ich selbst kann nicht mehr die Früchte unserer Kämpfe genießen. Aber wir Kommunisten sehen in die Zukunft, und die Zukunft wird leben!“ — Unsere weitere Reise war wie ein Triumphzug. In jeder Station, wo wir Aufenthalt hatten, wurden wir stürmisch von den russischen Arbeitern begrüßt. Immer und immer wieder ertönte die „Internationale“. Ein Potentat in einem kapitalistischen Staat kann wohl mit mehr Pomp, aber nicht mit einer solchen Liebe und Begeisterung empfangen werden, wie sie uns zuteil wurde. Sahen sie doch alle in uns ihre Brüder, die gekommen waren, an ihrem grandiosen Werk mitzuhelfen. In Charkow wurde uns zu Ehren am Bahnhof ein großes Meeting veranstaltet, bei welchem der Genosse Schneider, im Auftrage des Präsidiums des Obersten Volkswirtschaftsrates, herzliche Begrüßungsworte an uns richtete. Wir besichtigten einige der neuen Werke, die im Verlaufe des Fünfjahrplans entstanden waren. Sie gaben uns schon damals ein Bild von den Dimensionen, die der Plan in sich birgt. In Charkow wurde der Transport wieder geteilt. Die einzelnen Gruppen der Deutschen kamen auf die Schächte „Junger Kommunar“, „Brianx“, „Grischino“ und „Amerikanka“. Wir gehörten zu der Gruppe, die für „Amerikanka“ bestimmt war, und kamen am 24. Juli dort an.

## AM ZIEL

Das Tempo des Zuges, der uns unserem Bestimmungsort zu führen sollte, verlangsamte sich — bald mußten wir an Ort und Stelle sein! Zwei-, dreimal noch ertönte die Sirene unseres Zuges — dann ein Ruck, und der Zug hielt. Schacht „Amerikanka“, das Ziel, das unsere neue Heimat werden sollte, war erreicht. Von den russischen Arbeitern wurden wir aufs herzlichste begrüßt und mit dem Gesang der „Internationale“ empfangen. Nach einer kurzen Begrüßungsansprache des Betriebsführers der Schachtanlage, eines früheren Kumpels, der besonders den Werdegang des Schachtes aufzeigte, ergriff Genosse Gebhardt im Namen der deutschen Kumpels das Wort. Mit unserem Versprechen, alle unsere

Kräfte anzuspannen und durch Uebergabe unserer Kenntnisse und Erfahrungen an die russischen Kumpels mitzuhelfen, die Produktion auf Schacht „Amerikanka“ zu steigern, wurde die Kundgebung geschlossen. In geschlossenem Zuge marschierten wir dann gemeinsam mit den russischen Arbeitern in die Kolonie ein.

Schacht „Amerikanka“, einer der bestmechanisierten Betriebe im Donbass, wurde von amerikanischen Ingenieuren und Spezialisten aufgebaut; daher der Name „Amerikanka“. Die neuesten Maschinen, wie Eickhoff- und Gutmann-Schrämmaschinen, werden hier angewandt. Hier war zwei Jahre, bevor wir kamen, noch eine Wüste — und jetzt? Zwei Jahre sind verflossen, seit wir mit einer Gruppe von 80 Arbeitern die Arbeit hier aufgenommen haben. Eine kurze Spanne Zeit, und doch haben wir uns mit eigenen Augen überzeugen können, daß hier ein gewaltiges Aufbauwerk geschaffen wird. Ein großer Komplex neugebauter Häuser und die Schachtanlage selbst sind ein sprechendes Bild für die Erfolge der russischen Arbeiter unter Mitwirkung der deutschen Kumpels aus dem Ruhr- und Aachener Steinkohlenrevier.

## UNSERE ERSTEN SCHWIERIGKEITEN

Wenn wir nun nach zwei Jahren über unsere ersten Schwierigkeiten schreiben, so tun wir es um so lieber, als wir, die hier verbliebenen Arbeiter, erkannt haben, daß unsere Schwierigkeiten hier Schwierigkeiten des Wachstums sind, Schwierigkeiten, deren Urheber in den meisten Fällen die Klassenfeinde sind, die den Aufbau hemmen wollen. Gewiß wird es auch in Zukunft noch Schwierigkeiten geben, aber gemeinsam mit den Sowjetarbeitern und -arbeiterinnen werden wir auch diese Schwierigkeiten überwinden, wie wir schon so viele gemeinsam überwunden haben. Eine der größten Schwierigkeiten im Anfang, die es zu überwinden galt, waren unsere alten Lebensgewohnheiten sowie auch die klimatische Umstellung. Diejenigen Arbeiter, die mit Illusionen hierherkamen und nicht den Mut fanden, einen energischen Kampf dagegen zu führen, konnten sich nur schlecht an die hier bestehenden Verhältnisse gewöhnen und kehrten zum Teil nach Deutschland zurück. Es muß auch gesagt werden, daß es die örtlichen Organisationen nicht verstanden hatten, schon vor unserer Ankunft die Beschlüsse der Sowjetregierung betreffs der Behandlung und Verpflegung der ausländischen Arbeiter und Spezialisten in die Tat umzusetzen. Während auf der Schachtanlage

„Junger Kommunard“, wo ebenfalls ausländische Arbeiter und Spezialisten beschäftigt waren, alles zu deren Ankunft vorbereitet war (eine eigene Kooperative und Küche für die Ausländer war dort organisiert), merkte man auf „Amerikanka“ von alledem nichts. Wir Ruhrkumpels konnten uns natürlich nicht sofort den Lebensgewohnheiten der sowjetischen Arbeiter anpassen. Viele Kumpels verloren damals schon den Mut, kapitulierten und wünschten, schnell wieder nach Deutschland zurückzufahren. Andererseits gab es auch einige, die trotz der ausgebrochenen Ruhrkrankheit standhaft blieben und die anderen ermunterten. Karl, ein Elektroschlosser aus Kray, jetzt Leiter der Allukrainischen Abteilung für Erfindungen ausländischer Arbeiter und Spezialisten und für Rationalisierung, war unverwundlich. Sein Humor hat so manchen Kumpel, der damals zurückkehren wollte, davon abgehalten.

Von den russischen Genossen wurden anfangs auch keinerlei Maßnahmen getroffen, um eine Aenderung herbeizuführen. Damit aber waren wir nicht einverstanden, und die Parteigenossen wurden sich darüber einig, mit der Parteileitung und Schachtverwaltung zu verhandeln. Das Resultat war dann auch, daß schon nach einigen Tagen eine deutsche Kooperative und ein eigenes Speisehaus eingerichtet wurden, so daß unsere Frauen die Möglichkeit hatten, die Lebensmittel unseren Gewohnheiten entsprechend zuzubereiten. Die erste Schwierigkeit hatten wir damit schon überwunden, da es Fleisch, Kartoffeln, Hülsenfrüchte, wie auch Brot und Butter in ausreichender Menge gab. Was noch fehlte, war vor allem Gemüse und Milch.

Eine sehr ernste Frage war die Frage der Verständigung. Manche Schwierigkeit und unliebsame Erscheinung hätte vermieden werden können, wenn besser übersetzt worden wäre. Urmisch sah es manchmal aus, wenn ein deutscher Kumpel seinem russischen Genossen etwas begrifflich zu machen versuchte. Wo die Zunge versagte, da wurden eben Arme und Beine zu Hilfe genommen. So war eines Tages unserem Kumpel A. der dicke Hammer bei der Arbeit verschwunden. Wütend suchte er im Streb nach dem verlorengegangenen Gezähstück, bis ihn ein russischer Kumpel in seiner Muttersprache fragte, was er eigentlich suche. Unser Kumpel, der wohl die Frage erraten haben mochte, machte nun durch entsprechende Bewegungen mit den Händen dem russischen Genossen klar, daß er den Hammer sucht, worauf der Kumpel antwortet: „Ah — Molotok!“ (auf russisch:

Hammer). Das machte unsern Kumpel noch wütender, und er schnaubte deshalb los: „Wat, Molotow? Molotow ist in Moskau!“ Schließlich verstanden sie sich doch, und beide lachten, als Iwan mit dem Hammer zum Vorschein kam, der sich unter den fallenden Kohlen versteckt hatte.

Sutkin, ein russischer Kumpel aus dem Schacht, der als Kriegsgefangener in Deutschland gewesen war, wo er auch etwas deutsch gelernt hatte, übernahm zuerst das schwere Amt des Uebersetzers; es lag nicht an seinem guten Willen, wenn es nicht recht ging. „Wirscht mal mitkommen nach Büro, dort steht sehr ernste Frage“, sagte er eines Tages zu unserem Zellenleiter, „da ham Kumpel nicht richtig gemacht Arbeit.“ Im Eiltempo gingen deshalb beide zu dem russischen Genossen, um zu erfahren, was eigentlich los sei. Ein Glück, daß noch ein anderer Arbeiter, der die deutsche Sprache besser beherrschte, anwesend war, der dann die Worte des Betriebsführers übersetzte. Die Strebe Nr. II hat heute 120 Prozent des Planes erfüllt, deshalb sollen die deutschen Arbeiter prämiert werden. Das war die „schlechte Arbeit“, von der unser Dolmetsch Sutkin sprach. Allmählich aber haben wir auch diese Schwierigkeit überwunden, man stellte uns bessere Dolmetscher zur Verfügung, und heute sind wir schon so weit, daß sich unsere meisten Kumpels selbst verständigen können.

## IM SCHACHT UND BEI DER MECHANISIERUNG

Einen Monat waren wir nun schon auf „Amerikanka“. Wie klappte es mit der Produktion? Auch hier mußten sich die Kumpels umstellen. Die Abbauhämmer, mit denen die Hauer in Deutschland gearbeitet hatten, konnten in der Anthrazitkohle nicht gebraucht werden. Mit Hammer und Spitzzeichen muß die Kohle, nachdem geschrämmt und alle drei Meter geschossen ist, verarbeitet werden, damit viel Stückkohle bleibt. Daß im ersten Monat die Norm nicht erreicht wurde, ist verständlich, aber auch noch andere Ursachen trugen dazu bei, daß der Plan nicht erfüllt wurde!

Die Bauart in der Strebe war nach Ansicht der Kumpels schlecht. Der Arbeiter Glembotzki, jetzt Hilfstechner, machte daraufhin den Vorschlag, daß die Strebe nach deutscher Bauart ausgebaut werden soll. Anfänglich wollte die Schachtverwaltung nichts davon wissen und lehnte diesen Vorschlag ab mit der Begründung, daß dies zu gefährlich sei. Erst als die Kumpels aus

eigener Initiative zu dieser Bauart übergangen und sich dieselbe bewährte, haben dann die Gewerkschaft und andere Instanzen eingegriffen und sie allgemein eingeführt. Die jetzige Schachtverwaltung erkennt es auch an, daß die deutschen Kumpels mit ihren Kenntnissen und ihrem Wagemut schon des öfteren die Bude — wie der Kumpel sagt — gehalten haben.

„Du Hannes, ich verlange noch heute eine Produktionsberatung, denn das, was dort unten vorgeht, riecht nach Sabotage“, sagte Hermann, der Brigadier, zum Betriebsleiter. „Wat haste denn?“ erwidert der. „Das ist schon das zweitemal, daß ich den oberen Motor nachsehe und die Schrauben gelöst vorfinde.“ „Auch ich habe festgestellt“, sagte Fritz, der eben hinzukam, „daß gestern und heute die Schrämmaschine auf zwei Fasern anlief, obwohl der Maschinist der Morgenschicht versicherte, daß er alles in Ordnung verlassen hätte.“ „Wißt ihr“, sagte Hermann, „es ist eigentümlich, daß es immer zwischen der Morgenschicht und der Mittagsschicht geschieht, wenn wir gerade auf eine Stunde nicht in der Strebe sind.“ „Du hast recht! Das ist Schädlingsarbeit! Diese verdammten Kulakenelemente! Diese Kulaken haben es ausgezeichnet verstanden, sich in den Betrieb einzuschleichen und versuchen jetzt, die russischen Arbeiter gegen uns zu hetzen. Gestern wurden dem Dolmetsch die Vorschläge der deutschen Arbeiter, die er übersetzen sollte, gestohlen, und dem Schreiber wurde die Lohnliste weggenommen. Diese verfluchten Halunken! Jetzt verüben sie sogar hier im Schacht ungestört ihre Sabotageakte!“

„Ich schlage euch vor“, sagte Hannes, „daß wir noch heute eine Produktionsberatung einberufen, wo auch die russischen Arbeiter mit anwesend sein müssen, damit wir über alle Sachen gründlich sprechen können.“

„Gut, einverstanden, wir müssen die Kerls erledigen. Morgen ist Monatsschluß, bis jetzt haben wir den Plan zu 105 Prozent erfüllt, wäre schade, wenn diese Lumpen uns einen Strich durch die Rechnung machten.“

In der Betriebsproduktionsberatung wurde beschlossen, daß immer einige Arbeiter auch während des Schichtwechsels in der Strebe bleiben sollten. Und das Ergebnis? Seit diesem Tage hörte die Schädlingsarbeit auf. Am 30. September lautete das Resultat:

Wir deutschen Kumpels der Strebe Nr. 11 haben unseren Monatsplan zu 107 Prozent erfüllt!

An die 100 Vorschläge haben die deutschen Arbeiter im Laufe

der Zeit eingereicht, und viele, die dem Schacht großen Nutzen gebracht haben und noch bringen, sind längst verwirklicht. Gewiß war das Einbringen von Vorschlägen leichter, als sie zu verwirklichen. Mancher Kampf hat das gekostet, und mancher Bürokrat im Rationalisierungsbüro mußte zum Teufel gejagt werden. Sehr oft zeigten auch einige leitende Genossen Unverständnis gegenüber kleineren Vorschlägen, die aber trotzdem für den Betrieb von Bedeutung waren. Da macht der Genosse Mergenthal den Vorschlag, an den elektrischen Bohrmaschinen, die fast alle 2 bis 3 Tage zur Reparatur aus dem Schacht kommen, eine kleine Aenderung vorzunehmen. „Ach was, das lohnt sich nicht“, erhält er zur Antwort. Heimlich führt er nun seine Erfindung selbst ein — und siehe da, die Bohrmaschinen bleiben unten. Alles wundert sich in der Werkstatt, die Kumpels unten sind zufrieden, weil der Mangel an Bohrmaschinen liquidiert ist, und einige Tage später wandert der Saboteur dieses Vorschlages zum proletarischen Gericht, weil er die Produktion grob geschädigt hat.

Unsere Kohlenwäsche, die von Schädlingen errichtet wurde, bleibt lange ein großes Problem. Im September 1931 übernehmen deutsche Schlosser, praktische Arbeiter, die theoretisch nur mangelhaft geschult sind, dieses Monstrum von Kohlenwäsche, um aus ihm das technisch möglichste herauszuholen. Alles schreit nach Stückkohle, die am wertvollsten ist, aber unsere Wäsche ist eine Kaffeemühle, die das Bestreben hat, aus Stückkohle Staub zu machen. Da setzen sich unsere Schlossergenossen hin und grübeln, entwerfen Pläne, ändern den Fließvorgang, ändern und ändern, bis endlich das Problem gelöst ist. Zwei Vorschläge reicht Genosse Mergenthal ein, sie werden geprüft und genehmigt und — das ist das Wichtigste, sie bringen dem Schacht jährlich eine Ersparnis von 145 000 Rubel ein.

Genosse Herzig, der zur vollsten Zufriedenheit der Schachtverwaltung die Kohlenwäsche jetzt schon ein Jahr leitet, befaßt sich mit dem Umlegen der Rutschen unter Tage. Ihm gefällt die lange Dauer dieses Arbeitsprozesses nicht, und er konstruiert eine Rutschenverbindung, die nicht mehr an- und abgeschraubt zu werden braucht, sondern mit einer Handbewegung gelöst und befestigt werden kann. Der Vorschlag ist bereits genehmigt und bedeutet für den ganzen Sowjetbergbau eine Umwälzung auf diesem Gebiete.



## NEUE KADER FÜR DEN SOWJETBERGBAU

Die Kaderfrage spielt ebenfalls eine sehr große Rolle in der sozialistischen Industrie, die ein solch scharfes Tempo der Entwicklung zeigt. Lange, sehr lange hat es gedauert, bis unsere Kumpels das begriffen haben. Es ist noch nicht allzu lange her, daß bei unseren Kumpels, und nicht nur bei ihnen, sondern auch bei den Wirtschaftlern, die Tendenz vorherrschte, sie als nationale Gruppe völlig selbständig und von den russischen Kumpels isoliert arbeiten zu lassen. Aber wie sollten auf diese Weise die erfahrenen ausländischen Arbeiter ihre Kenntnisse den russischen Arbeitern übermitteln? Das war unmöglich. Dieser Mißstand ist jetzt ebenfalls liquidiert. Seit Mai 1932 geben wir allmonatlich 10-15 russische Hauer, die von uns in allen Fragen des Bergbaus praktisch ausgebildet sind, an die russischen Streben ab, ein Erfolg, der nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Wir ausländischen Kumpels sind stolz darauf, daß wir gemeinsam mit den russischen Arbeitern schon so manche Schwierigkeit überwunden haben, und werden auch weiterhin durch Verbesserungs- und Rationalisierungsvorschläge sowie durch neue Erfindungen an dem großen Werk des sozialistischen Aufbaus mithelfen.

## DIE UMSTELLUNG DER DEUTSCHEN KUMPELS AUF DEN SOZIALISTISCHEN BETRIEB

Der aufmerksame Leser wird schon erkannt haben, daß der Beschluß der Sowjetregierung, ausländische Facharbeiter und Spezialisten zur Mitarbeit in der sozialistischen Industrie einzuladen, sich nach den bisherigen Resultaten vollkommen bewährt hat. Besonders für den Bergbau im Donbass trifft das zu. Eine Reihe neuer Arbeitsmethoden, wie: das Diagonalsystem in steiler Lagerung (Schrägbau), die Einführung des vorteilhafteren, den Gebirgsverhältnissen angepaßten Aufbaues, die Errichtung von Reparaturwerkstätten unter Tage, die Anwendung des Liebhardtschen Wanderrutschensystems, die bedeutende Verbesserung der Organisation der Arbeit und der Ausnützung sowie Behandlung der Mechanismen, eine ganze Anzahl von Verbesserungen an den Maschinen und beim Transportwesen, neue Methoden beim Auf-

fahren der Strecken, Erhöhung der Qualität der Kohle durch technische Verbesserungen in den Kohlenwäschen usw. usw. — all dies ist der beste Beweis dafür. Diese Verbesserungen sind nicht nur Allgemeingut der Sowjetgruben geworden, sondern haben auch eine Ersparnis von vielen hunderttausend Rubeln gebracht. Diesem großen Plus der ausländischen Facharbeiter und Spezialisten stand aber auch ein Minus gegenüber, das hier nicht unerwähnt bleiben darf. Und dies Minus war, daß die ausländischen Arbeiter den sozialistischen Schacht mit denselben Augen betrachteten wie den kapitalistischen Pütt, daß sie sich lange Zeit gegenüber den sozialistischen Arbeitsmethoden völlig ablehnend, zum Teil sogar feindlich verhielten. Und dies war keineswegs verwunderlich, sondern vielmehr ein notwendiger, logischer Entwicklungsprozeß. Haben doch die ausländischen Kumpels mit ihrer Ankunft in der Sowjetunion, mit dem Uebergang vom kapitalistischen Ausbeuterbetrieb zum sozialistischen Betrieb des Allgemeinwohls direkt eine historische Tat, die proletarische Revolution, übersprungen. Der Sprung vom Sklaven zum Herrn der Produktionsmittel kam zu unvermittelt, ohne Uebergang, und erforderte natürlich eine völlige ideologische Umstellung. Das war eine äußerst schwierige Aufgabe für die Partei und Gewerkschaft. Manchen harten Kampf hat es gekostet, ehe diese Umstellung erfolgte, und mancher Kumpel, der längst nicht der schlechteste war, scheiterte an diesem Problem.

Es war im April 1931. Infolge der schlechten Arbeit des Lohnbüros kam es häufig vor, daß der Lohn der ausländischen Arbeiter falsch ausgerechnet war. Die Vorschläge des Mitgliedes des Betriebsrates, Hannes, zur Vereinfachung der Lohnverrechnung, der Vorschlag des deutschen Steigers, den Schichtenzettel einzuführen, wie er in Deutschland üblich ist, blieben einfach unbeachtet. Hannes, der auf Schacht „Ivachim“ in Essen schon jahrelang Betriebsrat gewesen war und dort als Vertreter der Kumpels bei Differenzen mit dem Direktor schon mehr als einmal mit der Faust auf den Tisch geschlagen hatte, daß die Tintenfüßler tanzten, ertrug diese Schlampe mit der Lohnverrechnung eines Tages nicht länger und erklärte in der Parteiversammlung, daß man gegen solche Bürokraten in den Streik treten müsse. Es war wirklich nicht leicht, unseren Hannes von seiner falschen Auffassung zu befreien, und erst dann, als er sah, daß man solche Bürokraten auch ohne Streik beseitigen kann,

sagte er sich von seiner falschen Einstellung los. Wer will nun behaupten, daß unser Hannes ein schlechter Kumpel war? Damit täte man ihm wirklich unrecht, denn sein Fehler war nur der, daß er sich noch nicht umgestellt hatte und unseren Schacht genau so betrachtete wie den Pütt „Ivachim“ in Essen, auf dem er von den kapitalistischen Ausbeutern wegen seiner revolutionären Tätigkeit gemäßregelt worden war.

Um dieselbe Zeit entstand unter den ausländischen Kumpels eine heftige Diskussion, weil die Gewerkschaft darauf bestand, die sozialistischen Arbeitsmethoden einzuführen. Wozu Wettbewerb und Stürmertum? meinten viele unserer Kumpels. Ihre Auffassung war, daß sie ja sowieso nicht zum Faulenzen hierher gekommen sind, sondern um feste in die Wand zu hauen, wie sie das vom Ruhrpütt her gewohnt waren. War das nun eine schlechte Einstellung unserer Kumpels? Absolut nicht. Und doch war diese Auffassung falsch. Hatten sie zwar fast alle den Willen, ihre ganze Kraft in den Dienst der Produktion zu stellen, so begriffen sie doch nicht, daß der sozialistische Wettbewerb und das Stoßbrigadentum Erziehungsmittel sind, die „die Arbeit zu einer Sache der Ehre, des Ruhmes und des Heldentums machen“. Andererseits war es auch ein Fehler der Wirtschafts- und Gewerkschaftsleitung, daß sie nicht das geringste unternahmen, um der geradezu skandalösen Gleichmacherei in der Lohnfrage ein Ende zu machen. Unsere Kumpels hatten einen Vertrag in der Tasche, der ihnen monatlich 150 Rubel Mindestlohn garantierte, ohne Rücksicht darauf, ob einer viel oder wenig geleistet hatte. Aber das bedeutete doch noch lange nicht, daß man dem Kumpel keine Möglichkeit zu geben braucht, entsprechend seiner höheren Leistung auch einen höheren Lohn zu verdienen. Erst als die Gewerkschaft und die Schachtverwaltung diesen Fehler korrigierten und so die Kumpels selbst an höheren Leistungen interessiert waren, wurde auch die Bahn frei für die Entfaltung des sozialistischen Wettbewerbs und des Stoßbrigadentums. Die Brigade „Thälmann“ wurde gebildet, ein sozialistischer Wettbewerbsvertrag mit einer russischen Brigade abgeschlossen, und die Folge war, daß die Produktion gewaltig stieg. Während der Sturmdekade vom 21. bis 30. April 1931 ging die Brigade „Thälmann“ führend voran. In den Sturmmonaten August, September und Oktober 1931 eroberten die deutschen Kumpels die Sturmflagge des Rayons, die sie noch heute fest in den Händen hatten.

Die Durchschnittsleistung steigerte sich bereits im Februar 1932 auf 125 Prozent und beträgt heute 110 Prozent, während die russischen Kumpels eine Durchschnittsleistung von 90—95 Prozent aufzuweisen haben. Daß mit dieser Leistungssteigerung auch gleichzeitig eine bedeutende Lohnerhöhung für unsere Kumpels eingetreten ist, ist selbstverständlich. Während noch bis zum Juli 1931 der Durchschnittslohn 150 Rubel monatlich betrug, ist er jetzt auf 250 bis 300 Rubel gestiegen, ja es gibt unter uns nicht wenige, die im Monat bis zu 400 Rubel und noch mehr verdienen. Für uns ist deshalb heute der sozialistische Wettbewerb, das Stoßbrigadentum, absolut keine Streitfrage mehr, weil es sich auch bei uns mit aller Deutlichkeit erwiesen hat, daß die sozialistischen Arbeitsmethoden den kapitalistischen tausendfach überlegen sind. Wenn beispielsweise unsere beiden Kumpels August Ossenkämper und Aegidius Rzadki, die beide früher auf der Zeche „Westfalen“ in Ahlen b. Hamm gearbeitet haben, in einer regulären Schicht bei sechsständiger Arbeitszeit statt der Norm von 9,3 Tonnen — 26 Tonnen Kohlen lieferten, zudem noch in Anthrazit, dann gehört auch diese Leistung zu den Weltrekorden, die hier in der Sowjetindustrie auf vielen Gebieten erreicht wurden. Das war aber auch nur möglich, weil diese Kumpels im sozialistischen Wettbewerb arbeiten und zu den besten Stürmern, zu den Helden der Arbeit zählen.

## UNSER KULTURELLES LEBEN

Wollte man über unser kulturelles Leben hier in „Amerikanka“ ausführlich schreiben, so könnte man damit allein schon eine ganze Broschüre füllen. Doch wollen wir hier nur das Wichtigste anführen, wenigstens das, was den Leser am meisten interessieren dürfte. Als wir kamen, gab es hier keine Straßenbahn, nicht einmal einen Bürgersteig, hier gabs keine Warenhäuser mit vielen Sehenswürdigkeiten, keinen Metzgerladen mit 12 Sorten Wurst, kein Kino mit Spiegelwänden und Klappsitzen, keine Badeanstalt, ja nicht einmal eine Wasserleitung und infolgedessen auch keine Klosetts mit Wasserspülung. Heute sieht „Amerikanka“ allerdings schon wesentlich anders aus. Die jungen Bäumchen wachsen stattlich in die Höhe, man merkt es schon, daß „Amerikanka“ in einigen Jahren eine grüne Stadt sein wird, die dem arbeitenden

Menschen wirklich Ruhe und Erholung nach der Arbeit geben wird.

Die Badeanstalt, welche schon im Jahre 1931 errichtet werden sollte, ist noch nicht fertig, ebenso unser Kulturpalast und die Poliklinik. Gewiß, wir haben auch da große Schwierigkeiten (Mangel an Baumaterial und Bauarbeitern), aber trotzdem sind wir der Meinung, daß manches zu langsam geht und daß man nicht jede Schlamperei und Nachlässigkeit mit „objektiven Schwierigkeiten“ entschuldigen darf.

Andrerseits haben wir aber eine Reihe von Erfolgen zu verzeichnen. So haben wir bereits seit Oktober 1931 eine sehr schöne Kooperative, ein sauberes Speisehaus, wir haben unseren Klub „Karl Marx“, wo wir uns mit den russischen Arbeitern nach der Arbeit zusammenfinden, sei es in Versammlungen oder beim unterhaltenden Spiel. Wir haben unseren Radioempfänger, der uns mit Deutschland und auch mit anderen Ländern in Verbindung bringt, und wir sehen auch regelmäßig russische und ausländische Filme, dazu noch völlig kostenlos. Auch steht uns eine Bibliothek von fast 1000 Bänden in deutscher Sprache zur Verfügung, wir erhalten regelmäßig außer den sowjetdeutschen Zeitungen die „Rote Fahne“, Berlin; das „Ruhr-Echo“, Essen; die „Sozialistische Republik“, Köln; „Berlin am Morgen“ und „Welt am Abend“; „Vorwärts“, Reichenberg und „Rote Fahne“, Wien; außerdem lesen wir die „AIZ“, den „Roten Pfeffer“, das „Magazin für Alle“ und den „Weg der Frau“. Es fehlt uns also an Literatur absolut nicht, und durch die Zeitungen und Zeitschriften bleiben wir in ständiger Verbindung mit dem Ausland.

Einen großen kulturellen Erfolg haben wir in diesem Jahre mit der Errichtung einer Erholungsstätte für die Kumpels und deren Familien, unseres *18 Hektar großen Kulturparks* errungen. Ein herrlicher Laubwald zieht sich längs unserer kleinen Steppenstadt, der bisher, ziemlich verwildert, unbenutzt dalag. Auf Anregung des ZK der Partei wurde im Frühjahr 1932 beschlossen, diesen Wald durch freiwillige Arbeit in einen Kulturpark für die Arbeiter umzuwandeln. Mit gewaltigem Enthusiasmus gingen nun die Kumpels, die Frauen, die Jugend, ja selbst die Pioniere an ihren Ruhetagen daran, den Beschluß in die Tat umzusetzen. Alle Organisationen stellten Geld für Baumaterialien zur Verfügung, die Schachtverwaltung lieferte das Handwerkszeug und die Schachthauptverwaltung verpflichtete sich, 4000 elektrische Lampen für den Park zu liefern. Da wurde gerodet, gegraben, gehackt

und gesägt, jede Brigade, jede Strebe und Strecke im Schacht bekam ihre eigene Allee zugewiesen, die sie in Ordnung zu bringen hatte. In wenigen Wochen hat der Urwald sein Gesicht vollkommen geändert, und heute spazieren schon unsere Kumpels mit ihren Familien über die Allee „Thälmann“ oder „Internationale Strebe 4“, biegen rechts um die Ecke, um über die Allee „Strebe 21“ nach der Musik-Estrade zu gehen, sich dort das Konzert der Schachtkapelle anzuhören oder an der Versammlung im neugebauten Sommerklub teilzunehmen. So ist mit geringen Mitteln eine wertvolle Kulturstätte entstanden, auf die unsere Arbeiterschaft und nicht zuletzt die ausländischen Kumpels und Frauen stolz sind, weil ihre freiwillige, aufopfernde Arbeit hier tausendfach belohnt wird.

## WIE WOHNEN WIR?

Diese Frage wird sicher manchen, der unsere Verhältnisse nicht kennt, sehr interessieren. Was ist nicht alles in Deutschland von so manchen Rückwanderern in dieser Hinsicht zusammengeschwindelt worden! Da wurde erzählt, daß wir in elenden Lehmhäusern kampieren, wo uns die Wanzen und Kakerlaken das Leben sauer machen, und ähnliche Märchen mehr. Wie ist es aber in Wirklichkeit? Alle ausländischen Familien wohnen in festen Steinbauten (gebaut aus Bruchsteinen), und jede Familie hat *2 Zimmer und eine Küche*. In der Küche befindet sich ein gemauerter Herd, während die beiden Zimmer im Winter durch einen in die Zwischenwand eingebauten Ofen geheizt werden. An Mobiliar wurde uns kostenlos für jede Person ein Bett mit Matratze, Kissen und doppelter Bezug sowie eine Decke zur Verfügung gestellt. Außerdem erhielten wir Schränke, Tische, Stühle, Bücherständer (durchweg Eichenholz) und das notwendigste Küchengeschirr. Des weiteren stehen uns im Sommer eine besondere Sommerküche, ein Keller und ein Stall zur Verfügung. Die Wohnungsmiete beträgt durchschnittlich 12,50 Rubel pro Monat, elektrisches Licht, Wasser und Heizung (Kohle u. Holz) sind völlig frei. Um jedes Haus sollen laut Bauplan Gärten angelegt werden, was aber bisher noch nicht durchgeführt werden konnte, weil es an Holz für die notwendigen Zäune fehlt. Im nächsten Jahr wird wohl auch diese Frage gelöst werden. Freilich sind auch im Donezbecken die Wohnungsverhältnisse der russischen Berg-

arbeiter noch nicht befriedigend. Das wichtigste aber ist: es wird im Eiltempo gebaut, so daß man erwarten kann, daß im nächsten Jahr genügend Wohnungen für alle vorhanden sein werden. Die Wohnungsnot entspringt hier eben aus der Tatsache, daß unter dem Zarismus für die Arbeiter im Donbass keine Wohnungen gebaut wurden und sie in schmutzigen Erdlöchern hausen mußten, während jetzt infolge des raschen Tempos der Industrialisierung der Zuzug vom Lande ungeheuer groß ist und deshalb dieses Problem nicht von heute auf morgen gelöst werden kann. Man denke bloß daran, daß dort, wo jetzt das Städtchen Amerikanka steht, vor vier Jahren noch eine öde Steppe war, sich heute jedoch hier schon 5000 Menschen angesiedelt haben. Daß man für diese Menschen nicht in ein oder zwei Jahren die Wohnungen aus dem Boden wachsen lassen kann, ist wohl eine Selbstverständlichkeit für jeden objektiv denkenden Menschen. Und wenn trotz all den vorhandenen Schwierigkeiten schon an 2000 Wohnungen gebaut wurden, dann ist das eine geradezu verblüffende Leistung, die zudem noch mit den primitivsten Arbeitsmethoden erreicht wurde.

#### WIE GEHT ES UNSEREN FRAUEN IM SOWJETSTAAT?

Diese Frage wollen wir deshalb gesondert behandeln, weil wir wissen, daß sie mit zu den brennendsten gehört, daß sie von allen Seiten aufs lebhafteste „diskutiert“ wird. Da wird über die sogenannte „freie Liebe“ gefaselt; über „bolschewistischen Weiberkauf und -verkauf“ werden Schauermärchen verbreitet. Kurz und gut, allen schmutzigen Elementen, pfäffischen Astlochguckern, arischen Rassezüchtern und sonstigen Sowjetfeinden ist gerade dieses Thema gut genug, um das Blaue vom Himmel herunter zu schwindeln. Nun, unsere Frauen und vor allem die russischen Arbeiterinnen haben für ein solches Gezeter nur ein mitleidiges Lächeln übrig. Dabei behaupten wir keineswegs, daß unsere Frauen ohne jede Ausnahme mit dem zufrieden sind, was sie hier vorgefunden haben. Ganz im Gegenteil. Die Umstellung unserer Frauen war in den meisten Fällen eine viel schwierigere als die unserer Kumpels. Es ist auch kein Geheimnis, daß so mancher Kumpel, der hier ein guter Arbeiter war, nach Deutschland zurückfuhr, weil seine Frau sich hier absolut nicht einleben wollte. Und trotzdem haben wir viele Genossinnen unter uns, die nicht das Hasenpanier ergriffen, sondern tapfer mitgekämpft haben. Unvergesslich wird uns der 21. Januar 1931, der Todestag Lenins,

bleiben, an dem der größte Teil unserer Frauen in der bittersten Kälte einen freiwilligen Sturmtag ansetzte und mit den russischen Genossinnen auf dem Schacht Kohlen verlud. So war es auch in der Sturmdekade vom 21.-30. April 1931, als 20 Genossinnen freiwillig in der Kohlenwäsche Tag für Tag Steine auslasen, während der übrige Teil mit wenigen Ausnahmen die Kolonie säuberte. Dasselbe geschah auch an den folgenden Feiertagen, besonders in diesem Jahre. Immer wenn es hieß: zur freiwilligen Arbeit antreten, war der größte Teil unserer Frauen zur Stelle. Nicht unerwähnt soll auch ihre Hilfe bei der Errichtung unseres Kulturparks bleiben, wo gerade die ausländischen Frauen die beste Sturmarbeit geleistet haben, weshalb sie in jeder Versammlung von den verantwortlichen russischen Genossen den anderen als Musterbeispiel hingestellt wurden.

Wer die Verhältnisse in den kapitalistischen Ländern und in der Sowjetunion kennt, der weiß sehr gut, daß die völlige Gleichberechtigung der Frau nur in unserem Lande zur Tatsache geworden ist. Die Befreiung der Frau und ihre völlige Gleichberechtigung ist aber nur möglich, wenn man sie von der Hausklaverei befreit und in den Produktionsprozeß als vollwertige Arbeitskraft einreihet. Diese Lehre Lenins haben unsere Genossinnen natürlich nicht sofort verstanden, wie es überhaupt noch solche Frauen bei uns gibt, die sie bis heute nicht verstehen wollen. Es nützt aber nichts, darüber schöne Reden zu halten, wenn nicht gleichzeitig praktisch an dieses schwierige Problem herangegangen wird. Will man die Frau vom Kochtopf befreien, so muß man öffentliche Speisehäuser errichten, in denen das Essen rationeller, schmackhafter und billiger zubereitet wird. Dieses Problem haben wir gemeinsam mit den russischen Genossen gelöst, und heute essen die meisten Familien in unserem Speisehaus, wodurch wir viele Frauen vom Küchenherd befreien und sie für gesellschaftliche Arbeiten und den Besuch von Versammlungen, Schulungskursen usw. interessieren konnten. Nicht minder wichtig ist die Frage der Kindererziehung, die in der Sowjetunion in erster Linie eine Angelegenheit des Staates ist. Wir haben eine Kinderkrippe und einen Kindergarten errichtet, wodurch unseren Frauen die Möglichkeit geboten wurde, die Kleinen vom Säugling bis zum schulpflichtigen achten Lebensjahr dort unterzubringen. Es dauerte lange Zeit, bis sich unsere Frauen von den Vorzügen der gemeinschaftlichen Kindererziehung überzeugten, ja die Mehrzahl ist heute noch anderer Meinung, aber der Anfang ist gemacht, und

die Zeit ist nicht allzufern, wo wir unser Kinderheim vergrößern müssen.

Ein Teil unserer Frauen hat dadurch erst die Möglichkeit bekommen, sich in den Produktionsprozeß einzureihen. So finden wir in der Kooperative, im Speisehaus, im Kindergarten, im Ambulatorium und in der Bibliothek unsere Frauen, die dort beschäftigt sind und bei achtstündiger Arbeitszeit einen Lohn von 60 bis 125 Rubel monatlich bekommen. In allen freiwilligen Organisationen, sowohl in der „Roten Hilfe“ wie im „Bund der Gottlosen“ usw. haben unsere Frauen leitende Funktionen inne und beteiligen sich zum Teil sehr rege am politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Leben. Daß wir noch nicht genug getan haben und noch mehr tun müssen, um auch die letzte Genossin in das neue Leben einzugliedern, das erkennen wir ohne weiteres an. Vielleicht waren auch die Methoden, die angewandt wurden, um unsere Frauen zur Mitarbeit an den vor uns stehenden großen Aufgaben heranzuziehen, nicht immer richtig, aber das hindert uns nicht, auf die schon errungenen Erfolge stolz zu sein und alles zu tun, um es künftig noch besser zu machen. Die Errichtung einer Nähsschule, wo alle Frauen lernen und ihre Kleidung zu billigen Preisen herstellen lassen können, ist jetzt unser nächstes Ziel, dessen Erreichung uns wieder einen Schritt weiter vorwärts bringen wird.

## UNSERE JUGEND UND DIE KOMMUNISTISCHE ERZIEHUNG

Ein besonders wichtiges Gebiet ist die Erziehung der heranwachsenden Jugend im Sowjetstaat. Ungeheuer sind die Anstrengungen, die das Sowjetproletariat gerade in dieser Hinsicht macht. Wissen doch die Partei und die Sowjetregierung sehr gut, daß auch nach der gewaltigen ökonomischen Umwälzung der ideologische Ueberbau nicht von heute auf morgen geändert werden kann. Von diesem Marxschen Grundsatz ausgehend, wird deshalb ein systematischer, planmäßiger Kampf um die Erziehung der Jugend geführt. Schon die nach der Machtergreifung durchgeführte Trennung von Kirche und Staat, das Verbot der religiösen Beeinflussung der Jugend außerhalb des Familienkreises bis zum 18 Lebensjahr waren wichtige Meilensteine auf dem Gebiete der Erziehung. Ganz abgesehen von dem ungeheuren Erfolg der Partei und der Sowjetregierung bei der Liquidierung des barbarischen Erbes des Zarismus, des Analphabetentums, ist die Erziehung der

Jugend im proletarischen Staate grundverschieden von den Erziehungsmethoden in den kapitalistischen Ländern. Erzieht der Kapitalismus die Proletariatskinder zum Kadavergehorsam, zu willenlosen Sklaven und Ausbeutungsobjekten, so werden bei uns die Kinder zu charakterfesten, selbständigen Kollektivmenschen, mit einem Wort zu Kommunisten erzogen.

Von diesem Grundsatz ausgehend, ist der erste Erzieher im Sowjetstaate der Staat selbst. Deshalb auch die Errichtung von Kinderkrippen, in denen die Kleinen bis zu vier Jahren betreut werden. Mit welcher Liebe hängen die Kleinen an ihrer Erzieherin, die es vortrefflich versteht, die Kinder ohne ein böses Wort zur Disziplin zu erziehen. Der kleine Heinz Herzig, ein Knirps von vier Jahren, ist Brigadier, von seinen Genossen einstimmig gewählt. Selbstverständlich muß so ein Brigadier den anderen in allen Fragen ein Vorbild sein. So zeigt unser Heinz den anderen, wie man sich sauber wäscht und die Zähne putzt, wie das Handtuch und die Seife nach dem Gebrauch sofort in den Schrank an Ort und Stelle zu bringen sind, daß man in der Mittagspause keinen Krach machen darf, sondern schlafen muß. Betritt ein älterer Genosse oder eine Genossin das Spielzimmer, dann stehen alle auf, halten die rechte Hand zum Pioniergruß bereit, und Heinz, der Brigadier, ist der erste, der mit seinem „Seid bereit!“ grüßt, worauf die anderen erwidern: „Immer bereit!“ Sie werden später einmal gute Kommunisten sein, diese Kinder, gute Solidaritätsmenschen, für die das eigene „Ich“ nichts, das gemeinsame „Wir“ aber alles ist. Sie werden — wie Lenin sagte — diejenigen sein, die den Kommunismus verwirklichen.

Unten im Kinderheim geht es etwas lebhafter zu, denn dort befindet sich der Kindergarten, in denen sich die Kleinen im Alter von vier bis acht Jahren tummeln. Hier geht man in der Erziehung der Kinder zur Selbstständigkeit schon einen Schritt weiter. Sie bestimmen selbst, welche Spiele gemacht werden sollen oder wohin der Spaziergang gehen soll, wobei natürlich die Erzieherin in erster Linie geeignete Vorschläge macht. Sie halten schon ordnungsgemäße Versammlungen ab, üben Kritik, wenn jemand die Disziplin verletzt hat, und machen Vorschläge, wie man es besser machen soll. Es braucht wohl nicht betont zu werden, welch großer Vorteil es für die spätere Erziehung ist, wenn diese Kinder, denen die Buchstaben und das kleine Einmaleins nicht mehr unbekannt sind, im Alter von acht Jahren schon so vorbereitet in die Sowjetschule eintreten. Daß sie zu den besten Schülern

gehören, sowohl in bezug auf Disziplin wie auf Selbständigkeit in der Arbeit, ist ganz natürlich.

## IN DER SOWJETSCHULE

Die Sowjetschule kennt weder Prügelstock noch pfäffische Beeinflussung. An die Stelle des Prügelstocks wurde die Selbstverwaltung, die Selbstdisziplin der Schüler gestellt. Jede Sowjetschule hat ein Schülerkomitee, das in allen Fragen der Erziehung mitzubestimmen hat. Seien es Fragen des Inhalts des Lehrstoffs, der Methode, Technik oder Form des Lernens, der durchzuführenden nationalen und internationalen Kampagnen, in allen Fragen hat das Schülerkomitee, die Selbstverwaltung der Schüler, ein entscheidendes Wörtchen mitzureden. Selbstverständlich liegt die Führung in Händen des Kommunistischen Jugendverbandes und der Pionierorganisation, die ihrerseits wieder unter Kontrolle der Partei stehen. So ist die Gewähr gegeben, daß die Beschlüsse der Partei und der Sowjetregierung auf dem Gebiete der Kindererziehung auch restlos verwirklicht werden.

Unsere Schule in Amerikanka wurde erst vor 2 1/2 Jahren neu gebaut. Ein ganz moderner Bau mit 16 Schulklassen, einer Schlosser- und einer Schreinerwerkstatt, einem Auditorium, einer Turnhalle, die auch gleichzeitig als Versammlungsraum mit Bühne und für Kinovorführungen eingerichtet ist, einem Physik- und Biologiekabinett, einem Zimmer für den Direktor und den pädagogischen Leiter, einem Zimmer für das Schülerkomitee, einem Lehrerzimmer und einer Küche mit einem großen Speisesaal. Und trotzdem ist diese Schule schon viel zu klein geworden, so daß sich die Schulverwaltung gezwungen sah, für die 1200 Schüler das Zweischichtensystem einzuführen. Die Schulstunden für das obere Konzentrum (5.-7. Gruppe) wurden auf die Zeit von 8 Uhr morgens bis 1 Uhr nachmittags festgelegt. Dann wird die Schule gründlich gesäubert und gelüftet, und um 1/2 3 Uhr beginnen die Schulstunden für das untere Konzentrum (1.-4. Gruppe), die bis 6 Uhr abends dauern. Jeder fünfte Tag ist ein Ruhetag für alle Schüler und Lehrer, so daß der Monat durchschnittlich 24 bis 25 Schultage hat.

Nun zu dem Leben in der Schule selbst. Wir betreten mit einem „Seid bereit!“ den Schulraum der deutschen ersten Gruppe. Schon springen die Kleinen auf und erwidern unseren Gruß mit einem lauten „Immer bereit!“. Der Lehrer Bartelson, ein ge-

bürtiger Deutschrusse, der schon über ein Jahrzehnt in seinem Fach tätig ist, steht mitten unter seinen Schülern, um die Aufgaben zu kontrollieren. „Nicht alle gehören zu den fleißigen Schülern“, sagt er, „auch die Disziplin läßt noch viel zu wünschen übrig“. Wir merken auch bald den Unterschied, sowohl im Lernen als auch in der Disziplin. Während Lieselotte und der größte Teil der 18 Schüler ruhig auf ihren Plätzen sitzen und sich Mühe geben, die Buchstaben recht schön zu schreiben, hat unser Reinhold absolut kein Sitzfleisch. Ihn interessiert einfach alles, was in und außerhalb der Klasse vor sich geht, und ständig befindet er sich auf der Wandschaft. Der kleine Peter und noch ein paar andere sind nicht besser, und Genosse Bartelson hat es sicher nicht leicht, mit ihnen fertig zu werden. „Wir werden's schon schaffen“, meint er, „denn die Kinder haben alle ein gutes Gemüt, und wenn alles Ermahnen nichts hilft, werden wir eine Versammlung machen und die Faulen, die nicht lernen wollen, einer gründlichen Kritik unterziehen oder dem Schülerkomitee melden, damit es sich mit ihnen etwas näher befaßt. Das wird schon helfen“.

Wir besuchen nun die 2. und 4. Gruppe, die sich (aus Mangel an Lehrern) zusammen in einem Schulraum befinden. Hier ist es schon ganz anders. Alles ist ruhig, und obwohl der Lehrer, Genosse Welk (ebenfalls ein Deutschrusse), augenblicklich nicht anwesend ist, sitzen alle vor ihren Aufgaben und lernen. Eine der besten Schülerinnen, von den Schülern zur Gruppenleiterin gewählt, führt die Aufsicht und kontrolliert die Aufgaben. Während die 2. Gruppe (19 Knaben und Mädchen) deutschen Sprachunterricht hat und sich mit der Rechtschreibung und Zeichensetzung befaßt, hat die 4. Gruppe augenblicklich Mathematik und beschäftigt sich mit der Berechnung des Rauminhalts des rechtwinkligen Prismas und Würfels. Wenn auch nicht alle die Aufgabe richtig lösen konnten, so staunten wir doch, mit welcher Leichtigkeit zwei Drittel von den 12 Schülern der 4. Gruppe die Raumlehre beherrschten. „Ich habe zwei fleißige Gruppen“, erklärte der Genosse Welk auf unsere Frage, „von denen im Herbst keiner sitzen bleiben wird, sondern alle in die 3. bzw. in die 5. Gruppe versetzt werden.“

Dann ging es in die 3. Gruppe, wo gerade eine Versammlung stattfand und über die Maßnahmen beraten wurde, die gegen die Bummler ergriffen werden sollten. Die lebhafteste Unterhaltung bewies schon, daß alle an dieser wichtigen Frage interessiert waren, und der Gruppenleiter hatte alle Hände voll zu tun, damit die

parlamentarische Ordnung gewahrt blieb. So mancher erwachsene Proletarier hätte sich an der Geschicklichkeit des Gruppenführers, des zehnjährigen Leo, ein Beispiel nehmen können, wie man eine Versammlung leitet. Schließlich machte er den Vorschlag, sofort eine Wandzeitung herauszugeben, in der die Schulschwänzer angeprangert werden sollten. Das wurde einstimmig beschlossen.

Die 5. Gruppe stand gerade in der Brigadenarbeit, als wir sie besuchten. Die ganze Gruppe, bestehend aus 23 Schülern, war in 5 Brigaden aufgeteilt und verrichtete ihre gesamte Arbeit im sozialistischen Wettbewerb. So hatte die Brigade „Lenin“ einen Vertrag mit der Brigade „Woroschilow“, „Thälmann“ mit „Lenin“ und „Woroschilow“ und „Rosa Luxemburg“ mit „Klara Zetkin“ abgeschlossen. Für jede geleistete Arbeit und für die Einhaltung der Disziplin wurden gute oder schlechte Punkte angeschrieben, und das Diagramm an der Wand zeigte täglich den jeweiligen Stand der einzelnen Brigaden im sozialistischen Wettbewerb. Und da die besten Brigaden durch Bücher, Bilder und Diplome prämiert werden sollten, waren alle bestrebt, als Sieger aus dem Wettbewerb hervorzugehen.

Einen interessanten Einblick in den Stand der 5. Gruppe gewährt uns folgende Charakteristik vom Monat März 1932:

Schulbesuch: 94,4 Proz., Kranke 5,6  
Proz., Bummler 0 Proz.  
Betragen: 82 Proz. gut, 18 Proz.  
mittel, 0 Proz. schlecht.  
Pioniere: 65 Proz.  
Stürmer: 79 Proz.  
Polit.-Arbeit: 65 Proz.  
Gesellschaftliche Arbeit: 79 Proz.  
Polit.-Zirkel: 81 Proz.  
Kriegszirkel: 82 Proz.

Rote Hilfe: 94 Proz.  
Schulkooperative: 57 Proz.  
Wandzeitung: 1  
Internationale Korrespondenz: 5  
Anleihe gezeichnet: 88,9 Proz.  
(100,05 Rubel)  
Sparkasseneinlage: 26,83 Rubel  
Allgemeiner Stand: 68 Proz. gut, 82  
Proz. mittel.

Interessant ist auch der Stand der 23 Schüler in den einzelnen Lehrfächern:

Deutsche Sprache: gut 18, mittel 5  
Russische Sprache: gut 13, mittel 10  
Ukrainische „ : gut 12, mittel 11  
Mathematik: gut 14, mittel 9  
Physik: gut 10, mittel 13  
Geographie: gut 16, mittel 7  
Biologie: gut 19, mittel 4  
Chemie: gut 21, mittel 2  
Gesellschaftskunde: gut 16, mittel 7  
Zeichnen: gut 12, mittel 11

Gesang: gut 8, mittel 15  
Physikultur: gut 16, mittel 7  
Werkstattarbeit: gut 15, mittel 6,  
schwach 2  
Betragen: gut 19, mittel 4  
Fleiß: gut 21, mittel 2  
Gesellschaftl. Arbeit: gut 14, mittel  
6, schwach 3  
Politische Arbeit: gut 10, mittel 9,  
schwach 4.

Wer wagt es, angesichts solchen Tatsachenmaterials noch zu behaupten, daß unsere Kinder in der Sowjetschule nichts lernen? Gewiß, die religiöse Verdummung ist ihnen unbekannt, man pakt unseren Kindern auch nicht (wie in Deutschland, trotz Republik) die kaiserliche Geschichte ein, aber sie werden zu Alltagsmenschen erzogen, die mit beiden Beinen auf der Erde stehen und keinen Phantomen nachjagen. Sie berechnen nicht nur den Umfang eines Kreises, sondern gehen selbst in die Werkstatt, nehmen Hammer, Meißel und Feile zur Hand und fertigen selbst den Ring nach Maß an. Sie stellen im Physikkabinett Chemikalien her, mit denen sie im Frühjahr die schädlichen Zieselmause vernichten, damit die Arbeit der Kollektivbauern, d. h. die Ernte nicht geschädigt wird. Unsere Schule ist eben eine polytechnische Schule, wo jede Theorie mit der Praxis verbunden wird. Jedenfalls kennt der Sowjetschüler, wenn er die Schule verläßt, die Geschichte der Menschen und der menschlichen Gesellschaft, weiß, wie die Erde entstand, ist bekannt mit der wissenschaftlichen Erforschung der Natur, hat experimentiert und weiß, was Moleküle, Atome und Elektronen sind, kennt die physikalischen und chemischen Gesetze, rechnet nicht nur mit dem kleinen und großen Einmaleins, sondern kennt die Algebra, weiß, was Symmetrie und Projektion ist, kurz, beherrscht die Grundlagen des theoretischen und praktischen Wissens auf allen Gebieten. Und da wagen es noch sogenannte Pädagogen in Deutschland, naserrümpfend auf die Sowjetschulen zu blicken!

Was uns noch fehlt, das sind genügend Lehrkräfte, Instrumente für das Physikkabinett, biologisches Lehrmaterial und Turngeräte. Für uns wird der Mangel an deutschen Lehrern um so empfindlicher werden, da wir jetzt im Herbst 1932 die 6. Gruppe bilden müssen, doch hoffen wir, mit Hilfe der Partei und Gewerkschaft alle noch bestehenden Mängel und Schwierigkeiten zu überwinden, so daß unsere Schule, die übrigens als eine Musterschule prämiert wurde und die ukrainische Wanderfahne des Volkskommissariats für Bildungswesen eroberte, in jeder Hinsicht eine wirkliche Musterschule wird.

## DER KLASSENFEIND VERSUCHT INS DEUTSCHE KOLLEKTIV EINZUDRINGEN

Der verschärfte Klassenkampf im Ringen um die Umgestaltung des Landes, um die Legung des Fundamentes der soziali-



stischen Oekonomik in der UdSSR kam naturgemäß auch auf Schacht „Amerikanka“ scharf zum Ausdruck. Infolge des verschärften Angriffs gegen die kapitalistischen Elemente in der Stadt und auf dem Dorfe, besonders aber mit dem riesigen Wachstum der Kollektivwirtschaften strömten auch Kulakenelemente zur Schachtanlage „Amerikanka“. Hier legten besonders die Kulaken verschiedene Kanäle an, um bei den deutschen „Brüdern“ Eingang zu finden. Schon bei der Ankunft der deutschen Bergarbeiter betätigten sich solche Kulakenschwänzer als „Dolmetscher“ und brachten mit ihren Schauernmärchen über die Enteignung der „Bauern“ Verwirrung unter die Neugekommenen, die natürlich die inneren Zusammenhänge und vor allem den Kampf gegen die Kulaken und deren Liquidierung als Klasse nicht verstanden. Von weit her, von Rostow und Odessa, kamen aus den deutschen Dörfern diese Elemente angefahren, um den „Landsleuten“ ihr Leid zu klagen. Da gibt es „freiwillige“ Hausgehilfinnen, „Waisenkinder“ zwischen 20 und 30 Jahren, die es verstehen, das gute Herz der deutschen Hausfrau zu erweichen. Eine Reihe solcher Elemente haben sich eingenistet und besorgen, in ständiger Verbindung mit ihrem Dorfe, die ideologische Bearbeitung „von unten“. Andere wieder jammern den Frauen vor, wie sie von Haus und Hof vertrieben worden sind und nun ohne Brot und Unterkunft, ohne Hemd leben müssen. Mit den erbettelten Lebens- und Bedarfsartikeln wird ein schwungvoller Handel betrieben. Die „armen“ Bauern, die kein Hemd am Leibe trugen, waren die besten Abnehmer für Manufakturwaren, Kleider, Uhren usw. Sie zahlten trotz ihrer Armut den zehnfachen Preis dessen, was die Arbeiter für die Waren in Deutschland oder in der staatlichen Kooperative bezahlt hatten. Mit den raffiniertesten Methoden und auf den unglaublichsten Wegen hat der Kulak seine klassenfeindliche Agitation bei den deutschen Arbeitern einzuschmuggeln versucht. Ein beliebtes Mittel, das gute Herz der Frauen zu rühren, waren auch die sogenannten „Exkursionen“ in die Baracken, wo in geschickter Aufmachung das „Elend“ dieser aus ihrem Heimatdorf geflüchteten Kulaken heimlich organisiert wurde, trotz der Wachsamkeit der Partei, ungeachtet der ständigen, intensiven Aufklärungsarbeit, die gerade auf diesem Gebiet geleistet wurde. Noch heute sehen wir die Früchte dieser Kulakenarbeit im deutschen Kollektiv auf Schacht „Amerikanka“. Einige Frauen wissen über alles zu nörgeln, verwenden dieselben Argumente, die

ihnen die Kulaken eingeflüstert haben und verbittern dadurch zum Teil ihren Männern das Leben im sozialistischen Schacht.

Diese Arbeit des Klassenfeindes unter den ausländischen Arbeitern ist keine Einzelercheinung; sie hängt innig mit der Tätigkeit der immer mehr zurückgedrängten Ueberreste der kapitalistischen Elemente und mit dem krampfhaften Versuch der internationalen Konterrevolution zusammen, die Intervention gegen die Sowjetunion zu forcieren. Denn mit jeder neueröffneten Fabrik, mit jedem neu angeblasenen Hochofen, mit jedem vom Fließband gehobenen Traktor und Auto, mit jeder Tonne Kohle, die über den Plan hinaus von den Kumpels gefördert wird, mit jeder Tonne flüssigen Eisens aus neuen Hochofen schwindet den Kapitalisten die Hoffnung auf eine Ueberwindung des Arbeiter- und Bauernstaates immer mehr; Judas Sterns Attentat auf den deutschen Botschaftsrat von Twardowski, das die freundschaftlichen Beziehungen zwischen der UdSSR und Deutschland zerreißen sollte, um Deutschland in die Antisowjetfront einzugliedern, zeigt, mit welchen Mitteln die Konterrevolution arbeitet, zeigt auch die enge Verbindung der russischen „Patrioten“ von den Weißgardisten bis zu den Menschewiki mit der internationalen Konterrevolution, um die Sowjetunion in ein kriegerisches Abenteuer zu verwickeln. Die russische Arbeiterklasse unter Führung der KPdSU (B) und das Schwert der Revolution, die OGPU, verdoppeln ihre Klassenwachsamkeit, um jeden konterrevolutionären Angriff zu parieren. Auch an diesem Frontabschnitt der Verteidigung des proletarischen Vaterlandes stehen die deutschen Bergarbeiter nicht zurück; sie wollen nicht nur den ihnen hier gestellten wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Aufgaben gerecht werden, sondern sind auch bereit, die Sowjetunion gegen jeden räuberischen Angriff mit ihrem Leben zu verteidigen.

## ZUROCK IN DIE KAPITALISTISCHE „HEIMAT“

Unsere Kumpels an der Ruhr und im Wurmgebiet werden sich gewiß schon öfter die Frage vorgelegt haben, warum so mancher hierher gekommene Kumpel nach verhältnismäßig kurzer Zeit wieder in die Hindenburg-Republik zurückfuhr, insbesondere da einige der Zurückgekehrten in Deutschland eine schändliche Hetze im Dienste der Faschisten und Sozialverräter gegen die Sowjetunion entfaltet haben.

Was waren die Ursachen? Zunächst die, daß unter den ein-



gewanderten Bergarbeitern die verschiedensten ideologischen Einstellungen herrschten, die sich gegeneinander scharf abgrenzten. Zum andern aber auch kamen die meisten von ihnen mit völlig falschen Auffassungen hierher, ahnten nichts von den Schwierigkeiten, die sich uns entgegenstellten, und kapitulierten deshalb auch sehr schnell vor ihnen. Allerdings gab es auch offene Konterrevolutionäre, die sich schon vorher im Lager der Faschisten oder Sozialfaschisten befunden hatten und mit dem direkten Auftrage hierhergekommen waren, bewußte Schädlingsarbeit zu leisten, dann nach kurzer Zeit zurückzufahren und eine Hetzkampagne gegen den Sowjetstaat zu entfachen. Und schließlich gab es auch noch solche Leute bei uns wie Koch, Hiegemann und Hackmann, die in Deutschland früher Mitglieder der KPD waren, die sich aber hier, weil sie arbeiten mußten und keinen Posten ergattern konnten, schnell zu Faschisten entwickelten und früher oder später ebenfalls nach Deutschland zurückkehrten. Diese Leute, die in Deutschland von der Konterrevolution mit offenen Armen empfangen und direkt gekauft wurden, haben sich deshalb im Laufe der Zeit auch zu den schlimmsten Verleumdern der Sowjetunion entwickelt.

Gehen wir nun den wirklichen Ursachen etwas näher auf den Grund. Der größte Teil der Rückwanderer scheiterte hier an den wirtschaftlichen und kulturellen Schwierigkeiten. Ja, es kommt jetzt immer noch vor, daß Kumpels, die erst vor kurzer Zeit gekommen sind, nach einigen Wochen wieder abfahren, obwohl die Verhältnisse jetzt bedeutend besser sind als vor zwei Jahren. Diese Kumpels, die fast ausnahmslos in Deutschland nach ihrer Rückkehr tapferere Revolutionäre geblieben sind, die in hunderten Versammlungen gegen die Koch und Heim auftraten und die Sowjetunion verteidigten, waren hier jedoch nicht stark genug, gegen bestehende Mängel (Bürokratismus, kulakische Beeinflussung usw.) den notwendigen, dauernden Kampf zu führen. Ihnen war es zum Beispiel unbegreiflich, daß der Schachtverwalter, der doch früher ein einfacher Kumpel war, nicht auf ihren Vorschlag der Einführung einer besseren Bauart reagierte. Sie fluchten über den Bürokratismus im Lohnbüro, das einen Teil der verfahrenen Schichten dauernd nicht anschrrieb, so daß die Löhne nie stimmten. In Deutschland — so meinten sie — würden sie solche Lumpen mit dem Kopf durch das Schalterfenster ziehen und tüchtig durchbläuen. Monatelang saßen solche Bürokraten

mit stoischer Ruhe an ihren Tischen, qualmten ihre Zigaretten und würdigten die schimpfenden Kumpels kaum eines Blickes. Das konnte die Wut bis zum Kochen bringen. Kamen dann diese Kumpels nach Hause, so tobte schon die 'Frau los, weil der Wasserfahrer schon zwei Tage kein Wasser gebracht hatte und sie nicht einmal das Mittagessen zubereiten konnte. Zudem hat der Bürokratenmensch in der Kooperative schon drei Tage lang keine Milch besorgt, weshalb der kleine Hans schon den ganzen Tag einen mörderischen Spektakel macht. „Das mache ich nicht mehr mit“, erklärt Jupp, „Ich fahre lieber wieder nach Deutschland und lasse mir da die Sonne auf den Bauch scheinen, als daß ich mir hier die Krätze an den Leib ärgere.“ Und weil Franz, Heinrich, Peter, Richard und Emil derselben Meinung waren, holten sie sich das Visum für die Reise und dampften ab. Diese Genossen begriffen den Klassenkampf hier nicht, wie auch objektive Schwierigkeiten (Mangel an Ersatzteilen, Maschinen, Transportmitteln, ausgebildeten Kadern) für sie einfach unverständlich waren. Sie waren deshalb schwer enttäuscht und brachten nicht den Mut auf, unermüdlich und unerbittlich den Kampf um Verbesserungen zu führen. Trotzdem sind sie, mit ganz geringen Ausnahmen, drüben in Deutschland diesseits der Barrikade geblieben. Viele von ihnen haben bereits längst ihren Fehler eingesehen und bereuen, damals an der sozialistischen Front fahnenflüchtig geworden zu sein. Im März 1932 erreichte uns die Nachricht, daß 36 Arbeiter, die nach Deutschland zurückgekehrt sind, in der deutschen Parteipresse eine Erklärung gegen die konterrevolutionäre, antisowjetistische Agitation eines Koch Stellung genommen und eine Kollektivklärung abgegeben haben mit der Bitte, nochmals in die UdSSR fahren zu dürfen, um ihre Fehler wieder gutmachen und am sozialistischen Aufbau mithelfen zu können. Dutzende solcher Erklärungen liegen bei der Gewerkschaft bzw. beim Kohlentrust vor. Das Lügengewebe einzelner national- und sozialfaschistischer Verräter an der Arbeiterklasse wird am besten durch die Tatsache zerstört, daß an Stelle jedes Rückwanderers 100 klassenbewußte, tüchtige Fachleute nach der UdSSR zu reisen wünschen.

Zu den offenen Konterrevolutionären, die nur einen kleinen Prozentsatz der Rückwanderer ausmachten, zählen die Elemente, die schon 14 Tage nach ihrer Ankunft im Donbass (im August 1930) beim „Vorwärts“ in Berlin erschienen und dort für 50 Mark Schmiergeld die tollsten Lügen fabrizierten. Auch die Elemente

vom Schläge eines Kirchhoff aus Buer, der einige Tage hier auf Schacht „Amerikanka“ arbeitete, seinen Arbeitslohn, freie Hin- und Rückfahrt sowie Spesen bekam und dann noch obendrein den Kohlenfrust Sojusugol beim Landgericht III in Berlin auf Schadenersatz von 1 650 Mark verklagte, gehören zu dieser Kategorie von Schädlingen. Wenn das Berliner Gericht diesen Prozeß schnell niederschlug, dann einfach deshalb, weil 90 deutsche Kumpels und Frauen vom Schacht „Amerikanka“ durch eigene notariell beglaubigte Unterschriften den maßlosen Schwindel dieser arbeiterfeindlichen Elemente entlarvten. Diese Elemente standen sowohl vorher als nachher im Lager der Konterrevolution und haben sich deshalb auch sehr schnell vor der gesamten Arbeiterschaft demaskiert.

Viel gefährlicher war die dritte Gruppe um Koch und Kon-sorten. Obwohl sie früher zum Teil Parteigenossen waren, standen sie hier von Anfang an allen Einrichtungen des Sowjetstaates feindlich gegenüber. Bezeichnete Hiegemann die Vorbereitung zur Sturmdekade im April 1931 in einer öffentlichen Versammlung als „Vorbereitung zum Massenmord“, so war es Koch, der die welthistorische Umwälzung in der Sowjetlandwirtschaft, die Kollektivierung, in einer anderen öffentlichen Versammlung mit einem „beschissenen Scheißhaus“ auf „Amerikanka“ verglich. Koch war es auch, der nach Ablauf des Vertrages im Juli 1931 eine Gruppe organisierte, angeblich, um durch einen Separatvertrag Sonderrechte zu erpressen, in Wirklichkeit aber, um die Sowjetmacht zu diskreditieren, um antisowjetistische Propaganda unter dem Deckmantel des Abschlusses eines neuen Vertrages zu betreiben. In dieser Gruppe war der Geist der internationalen Konterrevolution dominierend, die deutsche Ruhrkumpels für ihre schmutzigen Ziele mißbrauchte. Der Führer dieser Gruppe hatte nicht nur Fäden mit den Kulaken in den umliegenden Dörfern angeknüpft, er versuchte auch auf allen Schachtanlagen, wo deutsche Bergarbeiter und Spezialisten beschäftigt waren, eine Organisation unter dem Deckmantel der „Interessenvertretung“ deutscher Arbeiter und Spezialisten in der UdSSR aufzuziehen, um die konterrevolutionäre Zersetzungsarbeit besser betreiben zu können. Man kann sich nur über den Langmut der russischen Arbeiter wundern, die, obwohl Koch stets offen gegen die Produktionspläne auftrat, die Sowjeteinrichtungen offen verhöhnte und überall provozierte, immer wieder versuchten, ihn zu erziehen, weil sie es für unmöglich hielten, daß ein deutscher Prolet ihren

mit tausend Opfern und Mühen erkämpften sozialistischen Aufbau auf die Dauer angreifen würde. Koch versuchte sogar, als er sich mit seinem erpresserischen Vertrag nicht durchsetzen konnte, die ausländischen Arbeiter auf Sahacht „Amerikanka“ gegen die Betriebsleitung aufzuheizen. Für dieses schmäbliche Verbrechen wurde Koch aus der Partei ausgeschlossen und mit Recht von den russischen Arbeitern über die Grenze gejagt. Obwohl mit ihm noch 22 Arbeiter nach Deutschland zurückgefahren sind, haben sich diese Proletarier fast restlos von ihm losgesagt, als er in Deutschland sein wahres Gesicht zeigte. Heute ist er Wanderprediger der Nazis und läßt sich die Sowjethetze mit blanken Talern bezahlen. Nun, er kann versichert sein, daß ihn die klassenbewußten Arbeiter gut im Gedächtnis behalten, und daß wir uns zur gegebenen Zeit ebenfalls seiner liebevoll erinnern werden.

Nicht besser als Koch ist auch sein Kumpan Heim, der hier im Schacht ein Bein verlor und infolgedessen arbeitsunfähig wurde. Heim, der monatelang in verschiedenen Krankenhäusern behandelt wurde, über zwei Monate in einem Kurort in der Krim war, und zwar völlig kostenlos, erhielt nach seiner Rückkehr aus der Krim eine feste Rente von 112,50 Rubeln monatlich. Gleichzeitig bekam er den leitenden Posten im Literaturvertrieb, wofür er noch außerdem ein Monatsgehalt von 80 Rubel bezog, so daß er in Wirklichkeit bedeutend mehr Geld bekam, als er früher im Schacht verdient hatte, da laut Vertrag der Monatslohn eines deutschen Kumpels 150 Rubel betrug. Kaum war die Koch-Gruppe im August 1931 abgefahren, als Heim in der öffentlichen Versammlung des deutschen Kollektivs von Amerikanka wie ein Rohrspatz auf die Koch-Lumpen schimpfte und unter Tränen die anwesenden Kumpels und Frauen aufforderte, jetzt einig zusammenzustehen und tüchtig am sozialistischen Aufbau mitzuhelfen. Es stellte sich aber bald heraus, daß Heim die Verbindung mit den Koch-Leuten im Ruhrgebiet aufrechterhielt und daß er versuchte, neue Zersetzung ins deutsche Kollektiv hineinzugetragen. Kurze Zeit darauf packte er seine Sachen und fuhr trotz der Ermahnung der russischen Arbeiter und der leitenden Instanzen, mit der Abfahrt wenigstens solange zu warten, bis seine Rentenanlagegenheit, nämlich die Ueberweisung nach Deutschland in Valuta, von Moskau aus geregelt sei, zurück ins Ruhrgebiet. Nach seiner Abreise stellten wir fest, daß Heim Abonnementsgelder für Zeitungen unterschlagen, im voraus bezahlte Journale an andere verkauft und das Geld in die eigene Tasche gesteckt hat. Im Ruhr-

gebiet ließ sich Heim dann von den Nazis kaufen und trat gemeinsam mit Koch gegen die Sowjetunion auf, mit demselben Koch, den er hier nach dessen Abreise als einen Lump bezeichnet hatte. „Gleiche Brüder, gleiche Kappen“ sagt ein Sprichwort, das auch hier seine volle Gültigkeit hat.

Auch die Hackmann, Föh und Konsorten, die erst im Oktober-November 1931 aus dem Wurmrevier bei Aachen hierher kamen und einige Monate später nach Hindenburgien zurückfuhren, gehören zu dieser Sorte Menschen. Ganz abgesehen davon, daß sie hier genau so wie Koch eine große Klappe führten und im Betrieb wenig arbeiteten, treiben auch sie im Wurmgebiet eine schändliche Lügenhetze gegen die Sowjetunion. Sind die Koch und Heim willkommenen Subjekte für die Faschisten und Sozialfaschisten, so sind es die Hackmann und Konsorten für den Klerikalismus im katholischen Aachener Gebiet. Wie Aasgeier stürzen sich die Presseschmucks der Zentrums Presse auf die Zurückgekehrten, legen blanke Taler auf den Tisch und fabrizieren „Berichte von Augenzeugen aus dem Sowjetparadies“. Da wird von 10- bis 12-stündiger Arbeitszeit im Schacht, von Hungerlöhnen, von Lehmhütten, in denen deutsche und russische Kumpels hausen müssen, von Wanzen und Kakerlaken, die im deutschen Speisehaus millionenfach spazieren gehen und ins Essen fallen, von faulem Fleisch, das unseren Kumpels serviert wird, und ähnlichen Schauermärchen gefaselt. Man soll es nicht für möglich halten, daß es noch deutsche Proleten gibt, die solchen Schwindel glauben, um so mehr, als diese Subjekte in der Zentrums Presse verkündeten, daß man hier in der Strebe in 8 Stunden höchstens einen Meter Kohle (2 Tonnen) heraus hauen kann, unsere besten Stoßbrigadier aber schon 25 Tonnen und noch mehr in einer regulären Schicht heraus hauen haben. Andererseits dürfte den Kumpels im Wurmrevier ja auch bekannt sein, daß derjenige, der auf dem Mordpütt in Alsdorf oder sonstwo im Aachener Steinkohlenrevier pro Schicht einen Meter Kohle heraus hauen kann, sich am nächsten Tag schon den Pütt von außen ansehen kann. Wahrscheinlich hält die Zentrumsjournalie die Wurm kumpels für so dumm, daß sie einen derartigen Schwindel nicht selbst durchschauen können. Aber diese Rechnung dürfte doch wohl falsch sein.

#### STÜRMER AN DER SOZIALISTISCHEN FRONT

Zu der vierten Gruppe zählen die Genossen und Genossinnen, die, allen Mängeln, Fehlern und Schwierigkeiten trotzend, hier

geblieben sind. Nicht alle kamen ohne jegliche Illusionen hierher, o nein, viele von ihnen hatten sich die Verhältnisse auch anders, leichter und besser vorgestellt. Aber sie kamen alle mit dem festen Willen, am sozialistischen Aufbau mitzuhelfen. Dazu gehören neben Kommunisten auch viele parteilose Arbeiter, ja auch der Kumpel Aegidius Rzadki, der in Deutschland vor der Abfahrt noch Mitglied der SPD war. Im Gegensatz zu manchen früheren KPD-Mitgliedern haben diese Genossen ein klassenbewußtes Verhalten an den Tag gelegt. Manchen Kampf haben sie um die Durchführung der von ihnen gemachten Vorschläge ausgefochten, manchen Bürokraten haben sie mit Hilfe der Partei und Gewerkschaft verjagt und auch einige Konterrevolutionäre entlarvt. Manche wertvolle Maschine haben sie vor dem Zerfall bewahrt, immer darauf bedacht, den Schrotthaufen zu verkleinern, die Kohlenproduktion zu steigern und zu verbilligen. Daß von ihnen niemand daran denkt, in die faschistische Notverordnungsrepublik zurückzukehren, ist selbstverständlich. Hören wir, was einige von diesen Kumpels zu sagen haben:

Emil Weichler, Stürmer am Kohlenstoß: „Hier gefällt es mir sehr gut. Ich habe mir bereits eine Geflügelzucht angelegt und bin augenblicklich dabei, einen Garten hinzuzufügen. Der Boden kostet mich nichts, und ich bin dadurch in der Lage, einen Wunsch, den ich schon seit langem hege, in die Tat umzusetzen. Ich fahre nicht mehr nach Deutschland zurück.“ Unser Emil ist parteilos und hat jetzt für seine gute Arbeit einen Platz im besten Kurort des Kaukasus, in Kislowodsk, erhalten; wo er sich völlig kostenlos fünf Wochen lang in einem Sanatorium erholen kann.

Fritz Mörschbach, Stürmer am Kohlenstoß und Mitglied der KPD: „Im Gegensatz zu Deutschland begrüßen es die Sowjetorgane, wenn man am politischen Leben teilnimmt. Ich bin Vorsitzender des Zechenkomitees und kann wohl auf Grund der Erfahrung, die ich in Ausübung meiner Funktion gesammelt habe, behaupten, daß den Gewerkschaften in der Sowjetunion mit der erste Platz im Produktionsprozeß von den Staatsorganen eingeräumt wird.“

Michael Selitsch, Stürmer am Kohlenstoß und Kandidat der Kpdsu: „Zwei Jahre bin ich nun schon auf „Amerikanka“ tätig. In diesen zwei Jahren hatte ich genügend Gelegenheit, mich von der Macht des Proletariats zu überzeugen. Ich besuche hier eine technische Schule. Der Unterricht und sämtliche Lernmittel sind vollkommen kostenlos. Ich werde bald meine Prüfung als Steiger

ablegen. Mir wird es nicht so ergehen wie den Besuchern eines deutschen Technikums, die nachher erwerbslos sind, weil durch die verschärfte Rationalisierung sogar viele alte erfahrene Arbeitskräfte auf die Straße fliegen.“

Franck (Techniker): „Zwei Jahre bin ich in der UdSSR und habe genügend Gelegenheit gehabt, mich mit den hiesigen Verhältnissen vertraut zu machen und als Parteiloser die Dinge so zu sehen, wie sie in Wirklichkeit sind, ohne jegliche Schönfärberei, aber auch ohne irgendwelche verleumderische Hetze. Warum bin ich im Juli 1930 in die UdSSR gekommen? Wäre ich Parteimitglied, würde die Antwort lauten: weil die UdSSR den Sozialismus zu verwirklichen im Begriffe ist und ich als überzeugter Kommunist an diesem Werke mithelfen wollte. Warum aber bin ich als Parteiloser hierher gekommen und warum beabsichtige ich, auch hier zu bleiben? Jedweder politische Hintergedanke, wie Spitzelei, Spionage etc. scheiden von vornherein aus, weil ich nie einer Partei angehört und auch nie eine Neigung für Politik verspürt habe. Briefwechsel mit dem Auslande habe ich keinen. Der Hauptgrund meiner Einreise in die Sowjetunion war der Umstand, daß ich meine technischen Fachkenntnisse in Deutschland infolge der Wirtschaftskrise und, im Hinblick auf mein Alter nicht auswerten konnte, während ich in der UdSSR ein Vorwärtstkommen gefunden habe. Viele Schwierigkeiten haben wir zu überwinden gehabt. Aber mit Hilfe der Parteiorgane, die uns in herzlicher Weise entgegenkamen, haben wir es geschafft. In der ersten Zeit hatten wir viel um die Durchführung unserer Verbesserungsvorschläge zu kämpfen, denn der Klassenfeind versucht immer noch seine Schädlingsarbeit durchzuführen. Mancher von den im Juli 1930 mit uns hierher gekommenen Arbeitern ist diesen Schädlingen und ihrer Agitation zum Opfer gefallen, verlor den Mut und kehrte zurück. Leider muß konstatiert werden, daß es unter den Zurückgekehrten auch Abenteurer und Vagabunden gab, die von vornherein darauf ausgingen, ein gutes Geschäft zu machen, und nachher sogar versuchten, Erpressungen auszuüben. — Wir haben eine deutsche Kooperative, eine deutsche Speisehalle und einen Klub. Die Wohnungen sind gut und geräumig. Großes, das muß jeder ehrliche Beobachter zugeben, wurde hier geleistet, und Größeres wird geleistet werden. Arbeiten wir alle, jeder an seinem Platz, unter Hintansetzung aller kleinlichen Sonderinteressen, nur im Hinblick auf das Allgemeinwohl, zielbewußt für

den Sozialismus. Hier in der UdSSR ist dein Platz, Proletarier, deine Heimat und deine Zukunft!“

Das sind nur einige Beispiele, die man beliebig vermehren könnte, um dem Leser zu zeigen, mit welcher Begeisterung die deutschen Kumpels in der Sowjetunion für unsere große Sache, für den Aufbau des Sozialismus kämpfen. Sie waren und blieben aufopfernde Stürmer an der sozialistischen Front, Schulter an Schulter mit den russischen Arbeitern, mit denen sie gemeinsam den Sozialismus verwirklichen.

## FEHLER, DIE SICH NICHT WIEDERHOLEN DÜRFEN

Die Rolle der örtlichen Parteiorganisation bei der Organisation der Produktion, beim Umschmelzungsprozeß der ausländischen Arbeiter für die Verhältnisse des sozialistischen Betriebes, bei der Lösung der täglichen Aufgaben des sozialistischen Aufbaus, bei der Anwendung der sozialistischen Arbeitsmethoden sowie bei der Einführung der ausländischen Arbeiter in das politisch-gesellschaftliche Leben des Schachtes war nicht immer so, wie es gerade die Verhältnisse auf Schacht „Amerikanka“ erfordern hätten, damit der Schacht mit Hilfe der ausländischen Arbeiter und Spezialisten zu einem wirklichen Musterschacht werde. Noch bis zum April 1932 konnte man die Feststellung machen, daß eine gewisse Isolierung der ausländischen Arbeiter von der Gesamtarbeiterschaft vorhanden war, die sich auch hemmend in der Produktion auswirkte. Die Ursache lag (übrigens nicht nur in Amerikanka, sondern auch auf allen anderen Schächten, wo ausländische Arbeiter beschäftigt waren) darin, daß eine nationale Parteizelle zugelassen wurde, die nicht in der Lage war, die alltäglichen Aufgaben an einem so wichtigen Abschnitt des sozialistischen Aufbaus wie an der Kohlenfront richtig zu lösen, die Fragen jeweils so zu stellen, wie sie von Bolschewiki gestellt werden müssen.

✓ Weil diese Frage nicht nur lokale Bedeutung besitzt, sondern für alle Betriebe, wo ausländische Kommunisten beschäftigt sind, von eminenter Wichtigkeit ist, bedarf es einer bolschewistischen Kritik an der Arbeit dieser nationalen Zelle wie auch an der Haltung der örtlichen Parteiorganisation, um diesen Fehler, der wie gesagt von prinzipieller Bedeutung ist, in der Zukunft zu vermeiden.

Die Gründung und Aufrechterhaltung einer nationalen, also einer deutschen Parteizelle auf Schacht „Amerikanka“ widerspricht den Organisationsprinzipien der KPdSU(B) sowie der Komintern, die in ihren Statuten ausdrücklich festlegt, daß die Grundlage der Partei die Betriebszelle ist. Niemand hatte also das Recht, eine solche Parteizelle zu bilden, und es gibt auch keinerlei stichhaltige Begründungen dafür. Sehr oft war es sogar die Furcht der maßgebenden Instanzen vor der Verantwortung; sie wußten nicht, was sie mit den ausländischen Arbeitern anfangen sollten, und ließen deshalb die Diskussionen in der nationalen Zelle leerlaufen. Die Folgen blieben denn auch nicht aus. Es wurden nationale, streng abgegrenzte Brigaden gebildet, spezielle deutsche Streben in Betrieb gesetzt usw. Wie man dabei die äußerst wichtige Kaderfrage lösen wollte, darum kümmerte sich kein Mensch. Obwohl täglich die Sowjetpresse trommelte und in allen Versammlungen mit erhobener Stimme darüber geredet wurde, daß die ausländischen Facharbeiter und Spezialisten ihre technischen Erfahrungen den russischen Arbeitern übermitteln sollten, tat man bei uns alles, daß nur ja kein russischer Kumpel mit unseren Kumpels zusammen am Kohlenstoß arbeite.

Die deutsche Parteizelle war zum großen Teil auf sich selbst gestellt, da faktisch keine richtigen Übersetzer vorhanden waren und dadurch auch die Verbindung mit der russischen Zelle äußerst schwach war. Sie war zusammengesetzt aus deutschen Kommunisten, die, besonders im Anfang, zum Teil genau so unsicher und schwankend in den einzelnen Fragen waren wie die Parteilosen selbst. Da den Genossen auch die bolschewistische Kritik und Selbstkritik meistens fremd war, ließen sich viele Kommunisten oftmals ins Schlepptau jener Elemente nehmen, die unter Führung solcher „Kommunisten“ wie Koch standen und die Fragen nicht in bolschewistischer Weise behandelten. Streikpropaganda, Ablehnung sozialistischer Arbeitsmethoden, Unterschätzung, sogar Negierung der Führerrolle der Partei, schlechte Massenarbeit und fehlende politische Schulung waren die Folge dieser Unklarheit unter den kommunistischen Parteimitgliedern.

Ueberreste sozialdemokratischer Ideologie erschwerten ebenfalls eine rasche Umstellung der deutschen Kommunisten. Diese Mängel der Parteiorganisation wirkten sich hier doppelt aus, da jeder Fehler in der Produktion zum Ausdruck kommt. Wenn sich auch die Verhältnisse im harten Kampf um die Bolschewisierung

der Mitglieder besserten, so war doch die Autorität der deutschen Parteizelle unter den Parteilosen untergraben.

Der grundlegende Fehler, der in der Bildung einer nationalen Zelle der ausländischen Arbeiter bestand, muß nach den Ergebnissen der Arbeit der deutschen Parteizelle auf Schacht „Amerikanka“ für alle Parteiorganisationen eine Warnung sein, nicht von dem Organisationsprinzip auf Grundlage der Produktion abzugehen. Die Bolschewisierung der ausländischen Kommunisten kann nur in engstem Kontakt und in gemeinsamer Arbeit mit den russischen Arbeitern am Arbeitsplatz selbst erfolgen. Nur in dieser engsten Gemeinschaft wird es ihnen möglich sein, die Kinderkrankheiten, die sozialdemokratischen Traditionen der europäischen Arbeiterbewegung abzustreifen und als richtige Bolschewiki kühn und entschlossen an die Lösung der Aufgaben des sozialistischen Aufbaus heranzutreten, als gleichberechtigte, aber auch gleichverantwortliche Glieder der ruhmreichen KPdSU(B), an der Spitze und als Vorbild aller Werktätigen für die Vollendung des Sozialismus, für die Errichtung der klassenlosen Gesellschaft zu kämpfen.

## SCHAFFT INTERNATIONALE VERBINDUNGI

Große Ereignisse gehen in der Welt vor sich. In den kapitalistischen Ländern sehen wir einen Niedergang, wie ihn die Weltgeschichte nie gesehen hat. Das Leben wird für Millionen eine Qual. In der Sowjetunion sehen wir umgekehrt einen grandiosen Aufstieg, wie ihn die kapitalistischen Länder selbst in ihrer Blütezeit nicht erlebt haben. Das sind Tatsachen, die leider von vielen noch nicht erkannt werden, und zwar was die eine wie auch die andere Seite betrifft. In der UdSSR gibt es Arbeiter, die sich keinen Begriff von der Ausbeutung, Knebelung und Unterdrückung des Proletariats in den kapitalistischen Ländern machen können. Zwar sind das meist relativ junge Arbeiter, die sich an die kapitalistisch-zaristische Zeit in Rußland nicht mehr erinnern. Aber auch ältere Arbeiter, besonders solche, die politisch wenig aktiv sind, können sich das Leben des Proletariats in den kapitalistischen Ländern nicht ausmalen.

Aber etwas anderes ist noch viel schlimmer. In den kapitalistischen Ländern gibt es Millionen, die über die grandiose Entwicklung des sozialistischen Aufbaus in der Sowjetunion niemals die Wahrheit erfahren. Aus diesem Grunde wollen wir zum

Schluß eine Frage behandeln, die schon seit Jahren zur Diskussion steht, aber noch immer nicht genügend verwirklicht ist — das ist die internationale Verbindung zwischen den Arbeitern der UdSSR und den Arbeitern der kapitalistischen Länder.

Diese Verbindungen sind selbstverständlich vielgestaltig; die wichtigsten von ihnen sind etwa die folgenden:

1) Die Verbindung zwischen den Betrieben in der UdSSR und den Betrieben in den kapitalistischen Ländern;

2) die Verbindung zwischen den verschiedenen Organisationen hier und dort, z. B. Gewerkschaften, Sportorganisationen, Bauernorganisationen usw.;

3) die Verbindung zwischen Einzelpersonen, und

4) die Verbindung zwischen der revolutionären Arbeiterpresse und den Betrieben, Organisationen und Einzelpersonen in der UdSSR einerseits, in den kapitalistischen Ländern andererseits.

Welche ungeheure Bedeutung für den gegenseitigen Austausch der Erfahrungen im Kampfe für die Interessen der Arbeiterklasse hätte z. B. eine regelmäßige Verbindung zwischen der Betriebszelle oder Gesamtbelegschaft des Schachtes „Amerikanka“ und dem Schacht „Friedrich Heinrich“ in Lintfort (Ruhrgebiet) oder Schacht „Anna 1-3“ in Alsodorf (Wurmrevier). Diese Verbindung müßte auch organisiert werden für die Schächte „Junger Kommunard“, „Brianx“ und „Grischino“ im Dombass, für die Schächte des Moskauer Kohlenbeckens bei Tula sowie auch für die Schächte im Kusbass. Oder nehmen wir das Traktorenwerk in Charkow, die Landmaschinenfabrik „Selmaschstroj“ in Rostow a. Don, das große Automobilwerk in Nishnij-Nowgorod (jetzt Gorki-Stadt), die ihrerseits gute Verbindungen mit den Belegschaften Krupp-Essen, Henry Ford-Detroit anknüpfen sollten. Dabei spielt die Frage der Übersetzung absolut keine Rolle, weil hier in der Sowjetunion auf den genannten Werken überall deutsche, amerikanische, tschechische Arbeiter beschäftigt sind.

Solche Verbindungen haben bestanden. Warum ist aber der größte Teil von ihnen wieder abgerissen? Weil es anderthalb bis zwei Monate dauerte, bis solche Briefe durch die einzelnen Stellen an ihren Bestimmungsort gelangten. Deshalb waren solche Briefe nicht mehr aktuell, oft dadurch sehr uninteressant oder gar politisch wertlos. Also muß hier ein anderer Weg gesucht werden. Der Verkehr muß direkt von Zelle zu Zelle organisiert werden.

Dasselbe trifft zu für die Verbindung zwischen anderen Orga-

nisationen, wie RGO, Rote Hilfe, IAH usw. Hier bestehen die besten Verbindungen zwischen den Esperantoorganisationen.

Eine wichtige Rolle zur Herstellung und Aufrechterhaltung internationaler Verbindungen spielt die kommunistische Presse wie auch die Organe der übrigen revolutionären Organisationen. Aber gerade hier krankt es am meisten. Wir könnten eine ganze Reihe Beispiele anführen, wo gute Kollektivberichte über unsere Arbeit, über den Kampf gegen Elemente wie Koch, Heim, Hackmann und Konsorten in den dortigen Redaktionen abgegeben wurden, dann aber in den Papierkorb wanderten, weil „kein Platz“ dafür vorhanden war. Monate später aber erhielten wir Bitten um Informationen über die Sowjetverleumder und unsere Stellung zu ihnen. Man forderte also das Material, das man vorher aus „Platzmangel“ in den Papierkorb geworfen hatte. Auf diese Art kann man selbstverständlich nicht die internationale Verbindung festigen, im Gegenteil, dadurch wird auch der so mühsam hergestellte ungenügende Anfang noch liquidiert.

Alle in Frage kommenden Zeitungen, alle revolutionären Organisationen müssen deshalb auf dem schnellsten und kürzesten Wege die Verbindung mit den Betrieben in der Sowjetunion aufnehmen, eine breite Korrespondentenbewegung zwischen hier und dort muß entfaltet werden; es gilt, den konzentrierten Angriff der Sowjethetzer und -verleumder mit einem noch stärkeren konzentrierten Gegenstoß zu beantworten. Alle sollen die Wahrheit über unser Leben, unseren Kampf und unsere Mängel, Fehler und Erfolge erfahren, alle Werktätigen sollen wissen, welch großes geschichtliches Werk unter ebenso großen Kämpfen und Opfern hier vollbracht wird. Der Aufbau des Sozialismus ist nicht nur eine Angelegenheit der russischen Arbeiterklasse und des mit ihr verbündeten werktätigen Bauerntums, sondern die Sache des gesamten klassenbewußten Weltproletariats.

Protokoll der deutschen Bergarbeiterversammlung auf Schacht „Amerikanka“ zur Diskussion und Besprechung der von den deutschen Kumpels kollektiv geschriebenen Broschüre

Genosse Mergenthal eröffnet die Versammlung und macht den Vorschlag, das Vorwort zur Broschüre vollständig zu verlesen, die einzelnen Unterteile vorzulesen und über die entsprechenden Kapitel, in denen Unklarheiten vorhanden sein sollten, zu diskutieren.

Das Vorwort wird verlesen und einstimmig angenommen.

Genosse Gebhardt macht den Vorschlag, aus allen Kapiteln die wesentlichen Stellen vorzulesen.

Genosse Mergenthal erweitert den Vorschlag des Gen. Gebhardt dahin, bei der Unterschrift die einzelnen Kapitel noch einmal durchzulesen.

Beide Vorschläge werden angenommen.

Das erste Kapitel „Das Ruhrgebiet“ wird ohne Einspruch angenommen.

Das Kapitel „Die Ursache der Auswanderung“ wird ohne Einspruch angenommen.

Das Kapitel „Anwerbung und Fahrt in die Sowjetunion“ einstimmig angenommen.

Die Kapitel „Am Ziel“ und „Unsere ersten Schwierigkeiten“ einstimmig angenommen, ebenso die Kapitel „Im Schacht und bei der Mechanisierung“, „Neue Kader für den Sowjetbergbau“.

Die Kapitel „Unser kulturelles Leben“ und „Wie geht es unseren Frauen im Sowjetstaat?“ angenommen.

Bei der Verlesung des Kapitels „Zurück in die kapitalistische Heimat“ wird von Bergarbeitern aus der Versammlung eine Richtfeststellung gemacht. Im Manuskript hieß es: „Man soll es nicht für möglich halten, daß es noch deutsche Proleten gibt, die solchen Schwindel glauben, das um so mehr, da diese Subjekte in der Zentrumsprelle verkündeten, daß man hier in der Strebe in 8 Stunden höchstens 1 Meter Kohle heraushauen kann, unsere besten Stoßbrigaden aber schon 25 Meter und noch mehr in einer regulären Schicht ausgehauen haben.“ Auf Grund der Richtfeststellung wurden die Meter in Tonnen verwandelt. Daraufhin wurde das Kapitel einstimmig angenommen.

Die Kapitel „Kommunistische Erziehung“ und „In der Sowjetschule“ wurden ohne Einspruch angenommen, desgleichen das Kapitel „Schafft internationale Verbindung!“.

Resolution der deutschen Bergarbeiterversammlung zur kollektiven Besprechung der von den deutschen Kumpels von Schacht „Amerikanka“ kollektiv geschriebenen Broschüre

Gerade jetzt, zur Zeit der verstärkten Sowjethetze in den kapitalistischen Ländern, erkennen die Kumpels von Schacht „Amerikanka“ die Notwendigkeit, den Proletariern aller Länder die Wahrheit über die Sowjetunion zu sagen. Wir wissen, daß der

Aufbau des Sozialismus in der UdSSR, im Vaterland aller Werktätigen, mit Schwierigkeiten verknüpft ist. Die Zeit unseres Hierseins hat uns klar gezeigt, daß der gewaltige Aufbau, der hier vollzogen wird, nur durch den Enthusiasmus der gesamten Arbeiterklasse unter Führung der Partei Lenins möglich ist. Während in der Sowjetunion der erste Fünfjahrplan seinem siegreichen Ende entgegengeht und alle Vorbereitungen für den zweiten Fünfjahrplan, welcher die klassenlose Gesellschaft zum Ziel hat, getroffen werden, verschärft sich die Krise in den kapitalistischen Ländern immer mehr. Hier in der Sowjetunion ist nicht nur die Erwerbslosigkeit liquidiert, sondern es ist ein Mangel an qualifizierten Arbeitskräften vorhanden, während die Erwerbslosigkeit in den kapitalistischen Ländern unaufhörlich steigt. Die Imperialisten aller Länder suchen einen Ausweg aus dieser Krise in einem neuen Weltkrieg, der sich in erster Linie gegen die Sowjetunion richten wird. Die Vorgänge im Fernen Osten, die Versuche der Weißgardisten, die Sowjetunion zu provozieren, das Attentat auf den deutschen Botschaftsrat von Twardowski in Moskau sind ein warnendes Signal. Gemeinsame Mittel werden von den Kapitalisten und ihren Lakaien, den Sozialfaschisten und Faschisten, angewandt, um die Sowjetunion, unser Vaterland, in den Augen der Proletarier herabzusetzen. Die von hier nach Deutschland zurückgekehrten, von den Sozialfaschisten und Faschisten gekauften Koch, Heim usw. verbreiten die gemeinsten Lügen über die Sowjetunion. Unsere Broschüre soll allen Arbeitern der Welt den wirklichen Sachverhalt klarlegen, wie wir hier leben, wie wir uns eingereiht haben in die Reihen der Stürmer am sozialistischen Aufbau, welchen Kampf wir mit all den kleinen und großen Schwierigkeiten, die hier bestanden und die auch in Zukunft noch auftreten werden, geführt haben. Aber diese Schwierigkeiten zusammen mit den russischen Genossen zu überwinden und zu beseitigen, uns einzureihen in die vorderste Front des sozialistischen Aufbaus durch Anwendung der sozialistischen Arbeitsmethoden; das soll die Hauptaufgabe sein.

Wir unterzeichneten Arbeiter und Spezialisten vom Schacht „Amerikanka“ geloben, unsere ganzen Kräfte einzusetzen, um das Tempo in der Kohlenindustrie zu steigern, mitzuhelfen an dem großen Werk des Sozialismus in unserem Vaterlande und an der Vorbereitung der Weltrevolution.

Sollen die Imperialisten versuchen, die Sowjetunion anzugreifen! Dieser Weg geht nur über unsere Leichen!



1. Mörschbach, Friedrich — Baesweiler, Schacht „Karl Alexander“.
2. Grünberg, Gottfried — Baesweiler, Schacht „Karl Alexander“.
3. Volkmann, Franz sen. — Bochum/Westf., selbständig. Klempner.
4. Volkmann, Mathilde — Bochum/Westf., Hausfrau.
5. Volkmann, Franz jun. — Bochum/Westf., Maler und Anstreicher.
6. Mergenthal, Karl — Essen-Kray, Schacht „Bonifacius“.
7. Mergenthal, Anny — Essen-Kray, Stenotypistin, Verlag „Ruhr-Echo“.
8. Sommer, Gertrud — Köln/Rhein, Hausfrau.
9. Meißner, Karl — Baesweiler, Schacht „Karl Alexander“.
10. Gebhardt, Franz — Essen-Stoppenberg, Schacht „Zollverein 6/9“.
11. Marzinzik, Friedrich — Herne/Westf., Schacht „Constantin 4/5“.
12. Marzinzik, Anna — Herne/Westf., Hausfrau.
13. Grünberg, Anna — Baesweiler, Hausfrau.
14. Schömer, Johann — Essen-Kray, Schacht „Bonifacius“.
15. Kremer, Robert — Essen-Kray, Schacht „Bonifacius“.
16. Richter, Georg — Baesweiler, Schacht „Karl Alexander“.
17. Schwarz, Johann — Baesweiler, Schacht „Karl Alexander“.
18. Osenkämper, August — Ahlen/Westf., Schacht „Westfalen“.
19. Köhler, Heinrich — Baesweiler, Schacht „Karl Alexander“.
20. Heuchert, Gustav — Ahlen b/Hamm, Schacht „Westfalen“.
21. Demmer, Peter — Baesweiler, Schacht „Karl Alexander“.
22. Heidemann, Rudolf — Baesweiler, Schacht „Karl Alexander“.
23. Gordon, Louis — Gelsenkirchen, Schacht „Bismarck 1/4“.
24. Weichler, Emil — Essen-Bergeborbeck, Schacht „Carolus Magnus“.
25. Bümel, Anna — Mariadorf, Hausfrau.
26. Barth, Elisabeth — Baesweiler, Hausfrau.
27. Sasse, Max — Gelsenkirchen-Rothausen, Lehrling.
28. Müller, Alois — Streifeld, Schacht „Adolf“.
29. Wagner, Robert — Alsdorf, Schacht „Adolf“.
30. Rzdaki, Aegidius — Ahlen b/Hamm, Schacht „Westfalen“.
31. Herrig, Wilhelm — Essen-Katernberg, Schacht „Zollverein“.
32. Sommer, Michael — Köln/Rhein, Partisekreitär.
33. Wagner, Luise — Alsdorf, Hausfrau.
34. Böröz, Albert — Kreitzweil/Saargebiet, Schacht „Lakuf“.
35. Bohr, Gustav — Dortmund-Mengede, Schacht „Adolf v. Hansemann“.
36. Thomat, Bernhard — Baesweiler, Schacht „Karl Alexander“.
37. Seltsch, Michael — Gladbeck/Westf., Schacht „Moltke 1/2“.
38. Krök, Franz — Essen-Altenessen, Schacht „Karl“.
39. Saffran, Artur — Essen, Montageschlosser.
40. Hertz, Lina — Essen-Katernberg, Hausfrau.
41. Mohr, Wilhelm — Amerikanka (Deutschrusse), Elektroschlosser.
42. Feldkamp, Bernhard — Oberhausen — Sterkrade, Schacht Sterkrade.
43. Voutta, Karl — Essen-Katernberg, Schacht „Zollverein 3“.
44. Meißner, Hedwig — Baesweiler, Hausfrau.
45. Liepelt, Paul — Herringen/Westf., Schacht „De Wendel“.
46. Ritter, Rosa — Baesweiler, Hausfrau.
47. Biefang, Hans — Essen-Steele, Redakteur „Ruhr-Echo“.
48. Lietz, Walter — Essen-Karnap, erwerbslos.
49. Biefang, Helene — Essen-Steele, Hausfrau.
50. Schmidt, Paul — Ahlen b/Hamm, Schacht „Westfalen“.

Mörschbach Friedrich  
 Grünberg Gustav  
 Grünberg Gustav  
 Marzinzik Franz  
 Marzinzik Michael  
 Grünberg Anna  
 Schömer Johann  
 Kremer Robert  
 Richter Georg  
 Schwarz Johann  
 Osenkämper August  
 Köhler Heinrich  
 Heuchert Gustav  
 Demmer Peter  
 Heidemann Rudolf  
 Gordon Louis  
 Weichler Emil  
 Bümel Anna  
 Barth Elisabeth  
 Sasse Max  
 Müller Alois  
 Wagner Robert  
 Rzdaki Aegidius  
 Herrig Wilhelm  
 Sommer Michael  
 Wagner Luise  
 Böröz Albert  
 Bohr Gustav  
 Thomat Bernhard  
 Seltsch Michael  
 Krök Franz  
 Saffran Artur  
 Hertz Lina  
 Mohr Wilhelm  
 Feldkamp Bernhard  
 Voutta Karl  
 Meißner Hedwig  
 Liepelt Paul  
 Ritter Rosa  
 Biefang Hans  
 Lietz Walter  
 Biefang Helene  
 Schmidt Paul

Schwarz Joh.  
 Grünberg Gustav  
 Grünberg Gustav  
 Marzinzik Franz  
 Marzinzik Michael  
 Grünberg Anna  
 Schömer Johann  
 Kremer Robert  
 Richter Georg  
 Schwarz Johann  
 Osenkämper August  
 Köhler Heinrich  
 Heuchert Gustav  
 Demmer Peter  
 Heidemann Rudolf  
 Gordon Louis  
 Weichler Emil  
 Bümel Anna  
 Barth Elisabeth  
 Sasse Max  
 Müller Alois  
 Wagner Robert  
 Rzdaki Aegidius  
 Herrig Wilhelm  
 Sommer Michael  
 Wagner Luise  
 Böröz Albert  
 Bohr Gustav  
 Thomat Bernhard  
 Seltsch Michael  
 Krök Franz  
 Saffran Artur  
 Hertz Lina  
 Mohr Wilhelm  
 Feldkamp Bernhard  
 Voutta Karl  
 Meißner Hedwig  
 Liepelt Paul  
 Ritter Rosa  
 Biefang Hans  
 Lietz Walter  
 Biefang Helene  
 Schmidt Paul



## INHALT

Vorbemerkung des Verlags . . . . .	3
Vorwort . . . . .	5
Das Ruhrgebiet . . . . .	7
Die Ursache der Auswanderung . . . . .	11
Anwerbung und Fahrt in die Sowjetunion . . . . .	14
Am Ziel . . . . .	18
Unsere ersten Schwierigkeiten . . . . .	19
Im Schacht und bei der Mechanisierung . . . . .	21
Neue Kader für den Sowjetbergbau . . . . .	24
Die Umstellung der deutschen Kumpels auf den sozialistischen Betrieb . . . . .	24
Unser kulturelles Leben . . . . .	27
Wie wohnen wir? . . . . .	29
Wie geht es unseren Frauen im Sowjetstaat? . . . . .	30
Unsere Jugend und die kommunistische Erziehung . . . . .	32
In der Sowjetschule . . . . .	34
Der Klassenfeind versucht ins deutsche Kollektiv einzudringen . . . . .	37
Zurück in die kapitalistische „Heimat“ . . . . .	39
Stürmer an der sozialistischen Front . . . . .	44
Fehler, die sich nicht wiederholen dürfen . . . . .	47
Schafft internationale Verbindung! . . . . .	49
Protokoll der deutschen Bergarbeiterversammlung . . . . .	51
Resolution der deutschen Bergarbeiterversammlung . . . . .	52

## Arbeiterautoren vor die Front

### AUSLÄNDISCHE ARBEITER IN DER UdSSR!

Helft die positiven Erfahrungen einzelner Gruppen der ausländischen Arbeiter, die in den Betrieben der Sowjetunion an der Seite der russischen Proletarier für Stoßtempi des sozialistischen Aufbaus kämpfen — allen ausländischen Arbeitern in der SU zu vermitteln

*wie unter eurer Mitwirkung neue Fabriken, neue moderne Maschinen entstehen;*

*wie ihr eure technischen Fachkenntnisse den Sowjetarbeitern vermittelt;*

*wie ihr im Verein mit den russischen Arbeitern gegen die mannigfachen Wachstumschwierigkeiten kämpft,*

*wie ihr der Sowjetunion helft, sich von der ökonomischen Abhängigkeit vom kapitalistischen Auslande zu befreien;*

*wie ihr die Verwirklichung eurer Rationalisierungsvorschläge durchsetzt;*

*wie das internationale Arbeiterkollektiv eures Betriebes am Leben der gesamten Sowjetunion teilnimmt.*

Wenn ihr eure Erfahrungen beim sozialistischen Aufbau in Form von Skizzen oder Broschüren niederlegen wollt, wendet euch persönlich oder schriftlich zwecks literarischer Anleitung an die

B  
E  
R  
I  
C  
H  
T  
E  
T

VERLAGSGEHOSSFENSCHAFT AUSLÄNDISCHER  
ARBEITER IN DER UdSSR, Moskau, Nikolskaja 7



**END OF  
TITLE**